Nr. 29 — Halle a. S., Dienstag den 4. Februar 1913 — 24. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis monatlich 60 Pfennig frei ins Haus, durch die Post bezogen vierteljährlich 1.65 Mk. ohne Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.
Fernsprech-Anschlüsse: Schriftleitung: Nr. 338. Geschäftsstelle: Nr. 1047.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pfennig, für auswärtige Anzeigen 25 Pfennig. Anzeigen unterm Textteil die Zeile 75 Pfennig.
Anzeigen für die fälligen Nummern müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Haupt-Geschäftsstelle: Harz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. ■ Schriftleitung: Harz 42/43. Sprechstunde werktags 1/2 12—1/2 1 Uhr mittags.

Diplomatisch — liberal!

Ein Musterbeispiel dafür, wie eine Partei nicht geführt werden darf, hat wieder einmal der „entschiedene" Liberalismus, die gute, brave Fortschrittspartei geliefert. Aus lauter „Entschiedenheit" hat sie sich bei der Abstimmung über das polnische Mißtrauensvotum im Reichstag der — Stimme enthalten. Andere Leute haben für solch Verfahren den passenderen Ausdruck gefunden: Angst vor der eigenen Courage. Aber die Fortschrittspartei nennt's „entschiedenen" Liberalismus. Man weiß, mit welchen staatsrechtlichen Firlefanzereien Herr Bachnicke diesen Mangel an Mut begründet hat: die Polenpolitik des preußischen Staates gehöre nun einmal nicht vor den Reichstag, dafür sei nur der preußische Landtag zuständig; diese „Zuständigkeitsverhältnisse müsse man respektieren". — Daß dies nur fadenscheinige Vorwände waren, wußte jeder Kundige auf der Stelle. Denn die Behauptung der Polen geht doch eben dahin, daß durch die preußischen Maßnahmen Gesetze des Reiches, ja sogar die Verfassung des Reiches verletzt werden. Diese zu hüten und zu schützen ist der Reichskanzler berufen, und wenn er es nicht von selbst tut, muß ihn der Reichstag mit der Nase darauf stoßen. Das Mißtrauensvotum bedeutet also: der Reichstag kann es nicht billigen, daß der Reichskanzler tatenlos zusieht, wie ein einzelner Bundesstaat Gesetze des Reichs verletzt. Eine solche Frage gehört doch zweifellos zur Zuständigkeit des Reichstags. Seine Zuständigkeit würde nur dann nicht gegeben sein, wenn keine Reichsgesetze verletzt sind. Nur dies also und nichts anderes kann die Fortschrittspartei meinen. Wenn sie sagt, der Reichstag sei in dieser Frage nicht zuständig, so kann das nur heißen, es seien nach ihrer Meinung keine Reichsgesetze verletzt. Dann aber konnte sie ebenso gut mit voller Entschiedenheit gegen die Mißbilligung stimmen. Denn nur wegen der Untätigkeit des Reichskanzlers gegenüber dem Bruch von Reichsgesetzen richtet sich ja die Mißbilligung.

Indessen, das alles sind eben, wie gesagt, nur Vorwände. Jeder Kundige konnte sich auf der Stelle sagen, daß die wirklichen Gründe für das Verhalten des Freisinns anderswo und tiefer liegen. Und was sich jeder von selbst sagen konnte, hat nun zu allem Ueberfluß das Berliner Tageblatt auch noch offen ausgesprochen: die Fortschrittliche Volkspartei ist wieder mal „diplomatisch" geleitet worden!

„Die Verlegung des Kampfes um das preußische Enteignungsgesetz vom preußischen Landtag in den Reichstag ist eine taktische Diversion, die dem Kanzler und Ministerpräsidenten die Macht des Zentrums zu Gemüte führen soll."

Diese Ansicht hat in der Tat viel für sich. Auch wir glauben ohne weiteres, daß das Zentrum die polnische Aktion benutzt und geleitet hat, um für sich selbst möglichst viel Vorteil herauszuschlagen. Dies zu zeigen, genügt die einfache Frage: warum haben die Polen ihre Interpellation, die im Abgeordnetenhaus schon im Oktober verhandelt wurde, nicht schon im November oder Dezember vor den Reichstag gebracht? Spruchreif war die Sache damals genau so gut wie jetzt. Aber die Polen waren auf die Hilfe des Zentrums angewiesen, und das Zentrum verschob die Sache bis nach dem Jesuitenrummel, um der Regierung zu zeigen, daß sie denn doch auf die Hilfe des Zentrums angewiesen ist und daß dessen Mißbilligung viel für sie zu bedeuten hat. Wir können natürlich nicht wissen, ob die Sache sich so zugetragen hat, aber die Ansicht hat, wie gesagt, viel für sich, zumal die Germania jetzt nachträglich das errungene Mißtrauensvotum zu den wildesten Drohungen gegen den Kanzler benutzt. Sie schreibt z. B.:

„Das eine steht fest: ein Reichskanzler, der mit Mißtrauenskundgebungen bepackt ist, kann sich nicht lange halten, wenn er auch noch so hoch in der Gunst des Kaisers steht."

Und weiter droht das ultramontane Blatt mit „politischem Sturm" bei Gelegenheit der Erbschaftssteuer und sogar der neuen Militärvorlage, so daß dem deutschen Volke eine „Neuwahl noch vor Pfingsten" bevorstehen könne. Das alles deutet in der Tat darauf hin, daß es dem Zentrum nur darauf angekommen ist, dem Kaiser wie dem Kanzler seine Macht zu zeigen, und beide dadurch zu irgendwelchen Zugeständnissen zu zwingen. Dem gegenüber hat sich nun der „entschiedene" Liberalismus diplomatisch verhalten oder, wie man's vielleicht richtiger bezeichnen kann, er glaubte mit Bauernschlauheit am weitesten zu kommen. Dem Zentrum bei solch hinterlistigen Kreuz- und Querzügen zu helfen, „ist gewiß nicht der Beruf des Liberalismus", schreibt das Berliner Tageblatt, worin zugleich das Kompliment an die sozialdemokratische Fraktion liegt, daß sie sich in ihres Herzens Einfalt vom Zentrum habe übertölpeln und zum Handlanger für dessen Pläne habe benutzen lassen.

Wir sind nun zwar in die inneren Angelegenheiten der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nicht eingeweiht. Aber das glauben wir ohne Bedenken annehmen zu dürfen, daß sie die Pläne des Zentrums gerade so gut durchschaut hat, wie die hervorragenden Politiker des B. T. Gar so schwer war es schließlich auch nicht zu sehen, wo das Zentrum hinaus wollte. Trotzdem haben unsere Abgeordneten ohne Schwanken und Zaudern die richtige, nämlich die prinzipielle Haltung eingenommen. Sie haben gehandelt nach dem alten und sehr guten Leitsatz: ehrlich währt am längsten. Die Unterdrückung eines anderen Volkes, die Gewaltmaßnahmen gegen Bürger des Deutschen Reiches finden stets und unter allen Umständen unsere schärfste Mißbilligung. Deshalb hatten wir für die Mißbilligung zu stimmen, ohne Rücksicht darauf, ob vielleicht das Zentrum unsaubere Geschäfte damit zu machen hofft.

Der Freisinn dagegen legte den diplomatischen Finger an die Nase und beschloß, sich nicht vor den Wagen des Zentrums spannen zu lassen. Zwar hat er damit das erste und wichtigste aller liberalen Prinzipien verletzt, das Prinzip der Gleichberechtigung. Selbst wenn es wahr wäre, daß Gesetze des Reichs der Polenunterdrückung nicht im Wege ständen, so stehen ihr doch entgegen die Gesetze des Liberalismus. Genau dasselbe Recht, das jeder andere im Deutschen Reiche hat, müssen auch die Polen haben — so will es der oberste Grundsatz des Liberalismus. Eine liberale Partei — und zumal eine „entschiedene"! — müßte also mit allem Nachdruck und bei jeder Gelegenheit für die Gleichberechtigung der Polen eintreten. Aber nein, „höhere", „politische" Rücksichten gaben den Ausschlag: man kann doch nicht eine Aktion unterstützen, die das Zentrum angezettelt hat!

Was hat der Freisinn nun mit seiner „Diplomatie" erreicht? Gehindert hat er die Aktion des Zentrums nicht im allergeringsten. Und nehmen wir einmal an, er hätte sie hindern können, nehmen wir einmal an, die sozialdemokratische Fraktion hätte sich von ebenso diplomatischen Erwägungen leiten lassen, wie der Freisinn, und das Mißtrauensvotum wäre dadurch zu Fall gekommen. Was wäre dann der Erfolg gewesen? Die Sozialdemokratie wäre mit dem Freisinn zusammen in den Ruf gekommen, daß sie nicht ehrlich ist, daß sie dem Volke Grundsätze verkünde, die sie im Ernstfall nicht hält. Das Zentrum aber hätte seine Zwecke doch erreicht. Denn daß der Kanzler es in vielen Fällen braucht und ohne seine direkte oder indirekte Hilfe nicht regieren kann, das weiß Herr v. Bethmann Hollweg trotzdem. Aber wir wollen uns nun nicht unsererseits in diplomatische Erwägungen verlieren. Bleiben wir bei den Tatsachen, und die sind, daß der Freisinn allein abseits steht und wieder ein Stück seiner politischen Reputation verloren hat. Wieder sind so und so viel Leuten die Augen darüber aufgegangen, daß auf diese Herren kein Verlaß ist, weil sie das, was sie in der Theorie versprechen, in der Praxis nicht halten. Das ist die Art, wie man eine Partei in Grund und Boden hinein leitet, das ist die Methode, durch die der Freisinn seit 40 Jahren immer mehr auf den Hund gekommen ist.

Offen bleibt dabei freilich die Frage, ob die Herren wirklich so ganz ahnungs- und bewußtlos gehandelt haben, oder ob nicht auch die diplomatische Pose, in die sie sich jetzt werfen, ein bloßer Vorwand ist. Jedenfalls gibt die Tatsache zu denken, daß auch Herr Bachnicke — ebenso wie vor 14 Tagen sein Parteigenosse Wiemer im Abgeordnetenhause — sich mit den Zielen der preußischen Polenpolitik im Namen seiner Partei ausdrücklich einverstanden erklärt hat.

Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 3. Februar 1913.

Bethmann bläst die Backen auf!

Der Reichskanzler versucht, den starken Mann zu markieren, der auf das vernichtende Mißtrauensvotum des Reichstags zu seiner Polenpolitik pfeifen kann. Bethmann erläßt in der Norddeutschen Allgemeinen folgende Note:

Die preußische Ostmarkenpolitik ist mit Bezug auf die Anwendung des Enteignungsgesetzes zum Gegenstand der Kritik des Reichstags gemacht worden. Hierin liegt der Versuch einer Verschiebung der verfassungsrechtlichen Zuständigkeiten. Heute noch gilt, was die vom Fürsten Bismarck am 1. Dezember 1885 im Reichstage verlesene Allerhöchste Botschaft ausführt: „Es gibt keine Reichsregierung, welche berufen wäre, unter der Kontrolle des Reichstags die Aufsicht über die Handhabung der Landeshoheitsrechte der einzelnen Bundesstaaten zu führen, soweit das Recht dazu nicht ausdrücklich dem Reiche übertragen worden ist." Der Reichskanzler war daher verpflichtet, jenen mit dem deutschen Verfassungsrechte im Widerspruche stehenden Versuch zurückzuweisen. Trotzdem ist im Reichstage mit Hilfe des Zentrums und der Sozialdemokraten der polnische Antrag angenommen worden, daß die Zulassung der Enteignung für die Zwecke der preußischen Ansiedlungskommission durch den Reichskanzler nicht der Auffassung des Reichstags entspreche. Einem solchen im Anschluß an eine Interpellation von einer Mehrheit des Reichstags beschlossenen Votum kommt um so weniger staatsrechtliche Bedeutung zu, als sein Gegenstand überhaupt der Zuständigkeit im Reiche entzogen ist.

Also: basta! Die Sache ist erledigt. Man kann über diese Naivität der Regierung nur ein Lächeln haben. Solche wichtigen politischen Fragen werden nicht im Zopfstil entschieden, sondern sie sind letzten Endes Machtfragen. Und die Tatsache, daß die erdrückende Mehrheit der deutschen Volksvertreter im Auftrage der erdrückenden Mehrheit des Volkes die Polenpolitik des preußischen Ministerpräsidenten und deutschen Reichskanzlers gebrandmarkt hat, ist eine politische Tatsache, die noch weitere Folgen haben wird. Gerade darum ist sie bedeutsam, weil der gebrandmarkte Bethmann nicht abtritt und sogar noch über den Willen der Volksvertretung höhnt! Damit werden die deutschen Volksmassen mit Faustschlägen zum politischen Denken getrieben. Das Bewußtsein politischer Entrechtung muß immer erst genügend tief werden, ehe es die lebendigen Kräfte zur Erkämpfung eines besseren Zustandes weckt. Bethmann hilft dabei trefflich.

•

Der starke Mann heraus! Trotzdem Bethmann die Backen aufbläst, sind die Junker mit dieser (nur markierten) „Stärke" nicht zufrieden. Sie wollen entweder Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie oder einen verbrecherisch starken Diktator. So empört sich der Abg. Oertel in der junkerlichen Deutschen Tageszeitung über die Ablehnung des konservativen Antrages auf verschärften Streikbrecherschutz. Er sagt:

Die Vertröstung der Regierung auf eine vielleicht noch sehr ferne Zukunft mußte einen sehr bedenklichen Eindruck machen; sie war nicht anders zu erklären als durch einen bedauerlichen Mangel an Entschlußkraft.

Aber das war und ist bei weitem nicht der einzige Fall, in dem ein derartiger Mangel offenkundig wurde. Die ganze Behandlung der Sozialdemokratie zeigt eine gewisse Schwäche. Was helfen einer zugestandenermaßen republikanischen und revolutionären Partei gegenüber allerhand väterliche Ermahnungen, den Bogen nicht zu überspannen und Uebertreibungen zu vermeiden? Solche linde Warnungen können nur das Hohnlachen der Staatsfeinde hervorrufen, und das haben sie tatsächlich getan. Oder ist es etwa ein Zeichen von Mark und Entschiedenheit, wenn man die Kampfesweise der Sozialdemokratie gelegentlich als ritterlich bezeichnete, weil sie in einem bestimmten Falle (der Reichsversicherungsordnung) nicht von den schärfsten parlamentarischen Kampfmitteln Gebrauch gemacht hatte? Ist es nicht vom Standpunkte des Monarchismus völlig unverständlich, wenn die Vertreter einer republikanischen und revolutionären Partei als gleichberechtigt behandelt werden?

Oertel fordert dann: „Mehr Mark, mehr Mut, mehr Entschiedenheit." Das läßt darauf schließen, daß die Tage des „schlappen" Bethmann bald zu Ende gehen werden. Sollte der kommende starke Mann schon gefunden sein und im Hintergrunde lauern?

Aus dem Reichstage.

Der Gesetzentwurf über vorübergehende Zollerleichterungen bei der Fleischeinfuhr ist am Sonnabend auch in dritter Lesung erledigt worden. Die Abstimmung ergab dasselbe Bild, das der vorhergehende Tag schon geboten hatte: die Konservativen und Antisemiten stellten sich so, als würde die harmlose Vorlage ihnen und den von ihnen vertretenen großagrarischen Interessen irgendwelche Gefahr bringen, und lehnten sie ab. Vielleicht will diese Abstimmung der Rechten auch etwas mehr besagen. An den Konservativen und ihren Gesinnungsfreunden ist die agrarische Prinzipienfestigkeit seit jeher unerschütterlich gewesen, und sie wollten wohl durch dieses Votum nur zeigen, daß sie auch jedem noch so leisen Schein einer volkstümlicheren Handelspolitik auf jeden Fall und mit aller Kraft widerstreben. Die übrigen Parteien nahmen die Vorlage an. Auch die sozialdemokratische Fraktion stimmte dafür, schon weil sie die Notwendigkeit von preismildernden Maßnahmen anerkennt. Aber wir verhehlen uns keineswegs, daß das praktische Ergebnis solcher Eingriffe, die man noch überschätzen würde, wollte man sie „Halbheiten" nennen, ziemlich unbedeutend sein muß.

Das betonte in der letzten Sitzung noch einmal Genosse Dr. Quarck, der wiederum die schmähliche Abhängigkeit der Regierung von agrarischen Wünschen und Befehlen kennzeichnete. Er benützte auch die Gelegenheit, um sich gegen diese unerhörte robuste Politik zu wenden, die das Volk erst wirtschaftlich aussaugt und dann noch politisch entrechten will. Sehr charakteristisch für die Gedankengänge der agrarischen Regierungspraxis war die nette Geschichte, die Quarck von der Münchner und von der Berliner Behandlung eines Schweizer Vieheinfuhrangebots erzählte.

Nach Erledigung dieser Vorlage wurde dann die Spezialdebatte des Etats des Reichsamts des Innern beim Titel Reichsgesundheitsamt wieder aufgenommen. Genosse Dittmann trat für die Untersuchung der Gesundheitsverhältnisse der Bergarbeiter im ganzen Reiche ein. Er sprach sich auch längere Zeit unter Anführung interessantem Materials über die Notwendigkeit der Reinhaltung der Flußläufe aus. Einen größeren Teil der Debatte nahmen wiederum die Verhältnisse des Krankenpflegepersonals in Anspruch. Genosse Antrick nahm die Gelegenheit wahr, um gegen seine nationalliberalen Kritiker eine berechtigte und ernste Polemik zu führen. — Das Kapitel Patentamt wurde ebenfalls erledigt. Die Debatte wird am Mittwoch fortgesetzt.

Innere Politik im Klassenhause.

Der zweite Tag der Debatte über die innere Politik im Dreiklassenhaus, der Sonnabend, war von wesentlich geringerem Interesse, als der erste. Zuerst sprach etwa zwei Stunden lang der Fortschrittler Cassel. Er machte den Junkern die Freude, sich in den heftigsten Ausfällen gegen die Sozialdemokratie zu ergehen, so daß man zeitweise meinen konnte, es spräche irgendein Hammer oder Strosser. Soweit ging Herr Cassel aber doch nicht, auch in den Ruf nach Ausnahmegesetzen einzustimmen. Im übrigen besprach er die Frage der Eingemeindung der Vororte nach Berlin und pries über alle Maßen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219130204-12/fragment/page=0001

die historischen Verdienste Preußens, so daß der Minister v. Dallwitz auf das Cassel'sche Verlangen nach der Ersetzung des verrotteten Dreiklassenwahlsystems durch das Reichstagswahlrecht ganz folgerichtig zu antworten sich bemüßigt fand, daß „die herrlichen Erfolge der preußischen Gesetzgebung" doch die Güte des bestehenden Wahlrechts bewiesen! Auf die Eingemeindungsklagen Cassels antwortete Dallwitz, daß die Stadt Berlin doch anfangs der neunziger Jahre verschiedene Vororte hätte eingemeinden können, aber abgelehnt hat, es zu tun. In der Tat war damals die Furcht vor der Wahl sozialdemokratischer Gemeindevertreter durch die einzugemeindenden Arbeiterbezirke ein Hauptbweggrund des Kommunalfreisinns. Nette Beiträge zu der von Cassel so hoch gefeierten borussischen Kultur brachte die Rede des Dänen Nissen, sowohl über die Landratswillkür in Nordschleswig, als über die empörende Behandlung der Heimatlosen. Unterstaatssekretär Holtz antwortete kurz und schneidig, daß man hierbei eben „deutsche Interessen wahren" müsse! Offenbar geschieht das am besten, indem man den nördlichen Nachbar Deutschlands immer mehr gegen das deutsche Reich preußischer Nation erbittert! — Auch die Rede des fortschrittlichen Abg. Wenke mit ihrer bald erheiternden, bald verstimmenden Aufzählung von parteilichen Akten gewisser schlesischer Amtsvorsteher patzte schlecht zu dem Preußenhymnus des Herrn Cassel, der allerdings erst beim letzten Ordensfest wieder mit einem neuen Orden dekoriert worden ist. Der Nationalliberale Dr. v. Campe stritt mit den Konservativen über Hannöversche Wahlgeschichten herum und hielt es für nötig, die Aufmerksamkeit des Ministers und wohl auch der Staatsanwaltschaft auf angebliche revolutionäre Aufforderungen der polnischen Presse zu richten. Er beleuchtete aber auch den so gern betonten preußischen Patriotismus der Freikonservativen, die in Hannover die Welfen unterstützt haben. Die Welfenfrage wurde auch von dem konservativen Major Strosser behandelt, der sich da mit einer etwas welfenfreundlichen Aeußerung in die Nesseln gesetzt hat. Er forderte im übrigen scharfes Vorgehen gegen die Automobilraserei, worauf Herr Wenke nicht übel mit dem Hinweis auf die Beteiligung prinzlicher Automobile an diesem Sport antwortete. Bei einem Loblied auf den Reichsverband gegen die Sozialdemokratie trieben unsere Genossen den Herrn aus Breslau so in die Enge, daß er schließlich sogar seiner Geringschätzung für die Brandmarkung des Reichsverbandsmaterials durch das Schöffengericht in Brandenburg offenen Ausdruck gab. Ein kleiner Beweis dafür, wie schwankend die Wertung der Autorität durch die Konservativen sein kann, wenn sich diese Autorität einmal nicht in ihren Dienst stellt.

Montag geht die Debatte weiter.

Das „Herrenhaus" kennt keine Teuerung.

Im sogenannten preußischen Herrenhause stand am Sonnabend außer einigen kleinen Vorlagen eine Petition zur Beratung, in der Zollerleichterungen, die Einfuhr von Gefrierfleisch und ähnliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Fleischteuerung gefordert wurden. Der Berichterstatter Graf von der Schulenburg-Grünthal erklärte, daß er von einer Fleischteuerung noch nichts gemerkt habe, daß der Fleischkonsum immerfort steige und ihm ein Schlächter gesagt habe, daß die Arbeiterfrauen sich mit Kochfleisch nicht mehr begnügten, es müßte mindestens Karbonade sein. Die äußerst geringfügigen Maßregeln, die der Landwirtschaftsminister zugelassen hat, um die von dem Reichskanzler vor dem ganzen Lande konstatierte Teuerung zu bekämpfen, betrachtete der Graf natürlich als den Anfang vom Ende der Landwirtschaft. Er ist beunruhigt und erklärt das Verlangen nach Aufhebung der Futtermittelzölle als ein Attentat auf die Landwirtschaft. — Würdig schloß sich diesem feudalen Redner der Oberbürgermeister von Königsberg, Herr Körte an, der u. a. ausführte, daß die Regierung die Städte zur Einfuhr russischen Fleisches gezwungen habe, um die Verantwortung von sich auf die Städte abzuwälzen. Während dieser Oberbürgermeister auf der einen Seite feststellte, daß die geringen Mengen Fleisch, die eingeführt werden, einen Einfluß auf die Preise nicht ausüben könnten, erklärte er auf der andern Seite, daß die Städte mit diesen Maßnahmen trübe Erfahrungen gemacht hätten! Herr Körte setzte seiner famosen Rede die Krone auf, indem er erklärte, falls bei einer etwaigen Getreideverteuerung die Regierung von den Städten verlangen würde, daß sie etwa gar noch Brot backen sollten, so wäre eine Art Kommunismus da! Nach solchen Reden ist es selbstverständlich, daß die Petition in den Papierkorb geworfen wurde, was man parlamentarisch Uebergang zur Tagesordnung nennt.

Zwei nationalliberale Notschreie.

1. Die Wortführer der Partei der Gruben- und Schlotbarone steigen wieder einmal zum Volke herab und — betteln um Wahlgelder. Die nationalliberale Partei versendet ein Zirkular, das auch verschiedenen Bergarbeitern zuging. Diese Arbeiter, die das ganze Jahr hindurch den nationalliberalen Unternehmern fronden müssen, sollen auch noch für die Unternehmerpartei die Groschen hergeben, die man ihnen gnädigst überließ. In dem Bettelzirkular heißt es:

Wenn wir in ernster Zeit uns bittend an die Freunde im Reiche wenden, so geschieht es aus der Ueberzeugung heraus, daß wir mit ihnen allen in der unablässigen Sorge für des deutschen Vaterlandes Wohl eins sind. Diese Sorge fordert im Hinblick auf die hochgespannten internationalen Beziehungen und in Ansehung unerfreulicher innerpolitischer Entwicklungen, erhöhte Aufmerksamkeit, aber auch entschlossene, opferwillige Mitarbeit gerade der nationalliberalen Partei, die es den Erfordernissen nationaler Politik gegenüber an sich nie hat fehlen lassen.

Was immer besorgte Vaterlandsfreunde vorausschauend fürchteten, es ist durch die Wahlen im Januar 1912 übertroffen worden. Eine starke Welle der Unzufriedenheit hat die Sozialdemokratie mit 110 Mandaten in den Reichstag zurückgeführt; an die Stelle des Blockes ist das Zentrum als führende und ausschlaggebende Partei getreten. Heftige Kämpfe sind zu erwarten, in denen es starken Rüstzeuges bedarf. Dazu gehören mit in erster Linie reichliche Geldmittel, um den wachsenden Anforderungen aus dem Lande nach materieller und rednerischer Unterstützung genügen zu können und diejenige Aufklärungs- und Werbearbeit in ausgiebigster Weise zu leisten, die heute mehr denn je erforderlich ist. Wir dürfen wohl Ihrer Opferwilligkeit vertrauen und Sie bitten, um mit einem Beitrage zu unterstützen, dessen Höhe die angefügte Wahlmarke angibt, ohne damit Ihrer Selbsteinschätzung eine Schranke zu ziehen.

Der Zentralvorstand der nationalliberalen Partei: Bassermann, M. d. R., Dr. Friedberg, M. d. R., Dr. Vogel, Präsident der 2. sächsischen Kammer.

Auf der oberen linken Seite des Schreibens ist eine Wahlfondsmarke im Betrage von drei Mark mit dem Bildnis R. v. Bennigsens aufgeklebt. Die nationalliberale Partei erwartet also von den Bergarbeitern, daß sie einen Jahresbeitrag von mindestens drei Mark leisten. Sonst können die Unternehmergenten nicht genug über die Ausbeutung der Arbeiter zu sozialdemokratischen Parteizwecken klagen. Warum aber sammeln die Nationalliberalen ausgerechnet jetzt so eifrig für den Wahlfonds? **Sie rechnen mit einer baldigen Auflösung des Reichstages und stützen sich dabei offenbar auf recht gute Informationen.**

•

2. Der zweite Notschrei ist wesentlich fideler. Die Süddeutsche Nationalliberale Korrespondenz richtet folgende Anfrage an den geschäftsführenden Ausschuß der nationalliberalen Partei: „Was gedenkt der geschäftsführende Ausschuß zu tun gegenüber dem parteischädlichen Gebaren des Vorsitzenden des jungliberalen Reichsverbandes, Herrn Kauffmann, der in einer vielgelesenen Zeitung erklärt, **die nationalliberale Partei habe kein Programm und sei deshalb direktionslos, und der auf diese Weise die Partei dem Gelächter und Hohn der Oeffentlichkeit preisgibt?"**

Die Anfrage wird den Herren Ausschußlern Kopfzerbrechen machen, denn wo sollen sie ein Programm und eine „Direktion" herbekommen, da doch die sogenannten Grundprinzipien der Partei eben Programmlosigkeit (Drehscheibe) und „freies Handeln" (Kuschen und Fortwursteln) sind. Stark und einig sind die Nationalliberalen nur gegen die Arbeiter und ihre Rechte.

Im übrigen stimmen wir fröhlich in das Gelächter ein, das die Anfrage der Natl. Korr. überall hervorruft.

Neuwahlen zur Hamburger Bürgerschaft.

Alle drei Jahre muß sich die Hälfte der 160 Mitglieder der Bürgerschaft einer Neuwahl unterziehen. Und zwar werden von den zur Wahl stehenden 80 Mitgliedern 20 von den Grundeigentümern, 20 durch sogenannte Notable und 40 in allgemeinen Wahlen gewählt. Von den letzteren wählt das Stadtgebiet diesmal 36 Mitglieder und vier Bezirke des Landgebiets je ein Mitglied. Am Freitag fanden die allgemeinen Wahlen statt, die in der Stadt nach dem 1906 geschaffenen Zweiklassenwahlrecht, das mit Proportionalwahl, Listenwahl und allen Schikanen ausgestattet ist, vorgenommen werden, im Landgebiet nach einem für alle Bürger gleichen Zensuswahlrecht. Die sogenannten alten Fraktionen, die 1906 durch Einführung des Klassenwahlrechts den brutalen Wahlrechtsraub begangen haben, hatten diesmal im Stadtgebiet insgesamt 19, die Sozialdemokratie 10 und die Vereinigten Liberalen (die bürgerlichen Gegner des Klassenwahlrechts) 7 Sitze zu verteidigen. Die Vorschlagslisten aller drei Gruppen für das Stadtgebiet enthielten für diese 40 Sitze insgesamt 125 Kandidaten, so daß 85 durchfallen mußten. Die Vorschlagsliste der sozialdemokratischen Partei enthielt 17 Namen. Die Träger der ersten acht davon gehörten der Bürgerschaft schon an.

Der Wahlkampf wurde seit Wochen sehr fleißig geführt. Die sozialdemokratischen Kandidaten besuchten nahezu sämtliche bürgerliche Versammlungen im Stadt- und Landgebiet, deren Zahl ungeheuer war. Und da überall freie Diskussion gewährt wurde, konnten sie auch in diesen Versammlungen eine eifrige Propaganda für unsere Sache entfalten. Außerdem fand eine große Anzahl sozialdemokratischer Versammlungen statt. Außer mehreren allgemeinen Flugblättern sind Sonderflugblätter für die Landbevölkerung, für die Beamten und für die Volksschullehrer von der Partei verteilt worden. In den vier Landbezirken hat die Sozialdemokratie diesmal auch eine sehr eifrige Wahlarbeit entfaltet. Die vier ersten Kandidaten der städtischen Vorschlagsliste kandidierten auch im Landgebiet. Und im Landgebiete haben wir diesmal auch ganz ausgezeichnete Fortschritte gemacht. In einem Bezirk kommen wir in die Stichwahl. Im Stadtgebiet haben wir unsere Stimmen von 140 849 (1907) auf 213 806 erhöht, dank dem famosen Klassenwahlrecht aber nur unsere 10 bisherigen Sitze behaupten können. Und zwar sind uns aus der zweiten Klasse 8, aus der ersten 2 Mandate zugefallen, während wir 1907 aus der ersten Klasse 1, aus der zweiten 9 Mandate erhielten. Es wurden wiedergewählt die Genossen Stolten, Krause, Hoffmann, Stubbe, Grünewald, Schaumburg, Schrader und Weinheber und neugewählt Hüffmeier und Winnig. Auch die Liberalen behaupteten ihre 7 Sitze im Stadtgebiet und gewinnen einen Sitz, und die alten Fraktionen erhalten wieder ihre 19 Sitze im Stadtgebiet. Aus dem Landgebiet haben die alten Fraktionen, die drei Sitze zu verteidigen hatten, zwei Sitze wiedererhalten; in einem Bezirk sind sie mit den Liberalen in ziemlich aussichtsloser Stichwahl, im vierten Bezirk stehen wir mit den Liberalen in Stichwahl. Die neugegründete Hamburgisch-konservative Vereinigung hat so wenig Stimmen (11 000) erhalten, daß sie keinen Sitz erhielt; ebenso fiel eine Vorschlagsliste der Frucht- und Gemüsehändler aus. Nicht gewählt ist auch der Hamburger Nachrichten-Redakteur Hübbe, über dessen blamablen Prozeß kürzlich berichtet wurde.

Das Resultat zeigt, daß das Klassenwahlrecht des liberalen Herrschaftskünstlers, das geschaffen ist, die Sozialdemokratie auf ewig zu kontingentieren, seine Schuldigkeit getan hat.

Deutsches Reich.

— **Der Landtag im Welfenstaat Lippe.** Bei den vier Stichwahlen, die am Sonnabend zwischen Freisinnigen und Sozialdemokraten in der dritten Wählerklasse vorgenommen wurden, siegten die Freisinnigen, so daß sich der Lippische Landtag nunmehr endgültig wie folgt zusammensetzt: 10 Konservative, 2 Nationalliberale, 7 Freisinnige, 1 Christlich-Sozialer und 1 Sozialdemokrat. Der Besitzstand der Parteien ist unverändert geblieben. Der Fortschritt der Welt hat an den Ländchengrenzen Halt gemacht.

— **Patriotensorgen.** Ein drolliger Boykott aus patriotischen Gründen droht den „vornehmen Breslauer Kunsthandlungen" und anderen Geschäftsleuten. Im Anschluß an den Festrummel

---

14]

Die Getreidebörse.

(Nachdr verboten

Eine Geschichte aus Chikago von Frank Norris.

Laura hatte sich in ihrem nach vornheraus gelegenen Zimmer schon zu entkleiden begonnen, als Frau Cretzler an die Türe klopfte. Sie hatte ein bequemes Hausfleid von geblümter Seide angelegt, und ihr Haar war in „unsichtbaren Netzen" aufgesteckt.

„Ich bringe dir einen Schlafrock", sagte sie und legte das Kleidungsstück über das Fußende des Bettes. Sie selbst setzte sich auf das Bett und sah Laura zu, die, den Kopf auf die Brust gebeugt, vor dem Toilettenspiegel stand und das Haar des Hinterkopfes löste. Hin und wieder klirrten die Haarnadeln, die sie, eine nach der andern, in die kleine, silberne Schale legte. Dann warf sie den Kopf mit einer schüttelnden Bewegung zurück, und die schweren aufgelösten Flechten fielen bis zum Gürtel herab.

„Was für schönes Haar du hast, Kind", murmelte Frau Cretzler, die es sich zu einem langen Schwatz mit ihrem Schützling bequem machte. Sie hatte Laura viel zu sagen; da aber die ganze Nacht vor ihnen lag, konnte sie sich Zeit nehmen.

Das Gespräch zwischen den beiden begann langsam mit vereinzelten Sätzen und Bemerkungen, die keine Antwort erforderten; es waren nur Ansätze, an deren Weiterführung ihnen nichts lag.

„Ich habe gehört," sagte Frau Cretzler, „das Gretry Mädel raucht jeden Abend vor dem Zubettgehen zehn Zigaretten. Du kennst die Gretys — sie waren gestern in der Oper."

Laura nahm mit einem unbestimmten Murmeln von dieser Mitteilung Kenntnis. Den Kopf zur Seite geneigt, zog sie die Bürste in bedächtigen, langsamen Strichen unter den langen, dichten Haarsträhnen abwärts. Frau Cretzler sah ihr aufmerksam zu.

„Warum trägst du dein Haar nicht auf die neue Art", bemerkte sie, „weiter hinunter ins Genick? Alle tragen es jetzt so."

Im Hause herrschte tiefe Stille. Man hörte nur, wie der im Niederfallen gefrierende Schnee mit leisem Knistern an die äußeren Scheiben der Doppelfenster schlug. Ein Heizkörper im Flur gluckste und rasselte einen Augenblick; dann war alles wieder still.

„Wie hübsch das Zimmer ist," sagte Laura. „Ich glaube, daß ich unser Gastzimmer ähnlich einrichten werde — Weiß und Gold wirkt sehr gut zusammen. Mein Haar? Ach, ich weiß nicht. Wenn man's niedrig trägt, so verfangen sich die Haken vom Kragen so leicht darin, und außerdem fürcht' ich, daß mein Kopf dann zu flach aussieht."

Beide schwiegen. Laura flocht eine lange Strähne mit schnellen, regelmäßigen Handbewegungen zu einem Zopfe, den sie über die Schulter fallen ließ, um ihn dann mit einem kurzen Rucke des Kopfes auf die richtige Stelle zu schnellen. Dann trat sie aus ihrem Kleiderrode; Frau Cretzler reichte ihr das mitgebrachte bequeme Gewand und holte ein Paar Pantoffeln von gesteppter Seide aus dem Schube der Toilettenkommode hervor.

Ein prasselndes Feuer, das kurz zuvor angemacht war, ehe die Damen sich in ihre Zimmer zurückgezogen hatten, brannte mit heller Flamme im Kamin. Laura rückte einen Armstuhl heran, in dem sie sich, den Kopf auf die Hand gestützt, niederließ. Frau Cretzler streckte sich auf dem Bett aus und schob einen Arm unter den Kopf.

„Also, Laura", begann sie endlich, „ich habe in der Tat eine Neuigkeit für dich. Mein liebes Kind, ich glaube, du stast eine Eroberung gemacht."

„Ich?" murmelte Laura und wandte das Gesicht Frau Cretzler zu. Sie stellte sich erstaunt, obwohl sie sofort vermutete, daß ihre mütterliche Freundin Corthell meinte.

„Dieser Herr Jadwin — du hast ihn in der Oper kennen gelernt."

Laura, die jetzt wirklich überrascht war, richtete sich aus ihrer ruhenden Stellung auf und starrte Frau Cretzler mit weitgeöffneten Augen an.

„Herr Jadwin!" rief sie. „Ja, wir haben doch keine fünf Minuten miteinander geredet. Ich kenne ihn ja kaum. Gestern abend bin ich zum ersten Male mit ihm zusammen gewesen."

Frau Cretzler schüttelte den Kopf, schloß die Augen und kniff ihre Lippen zusammen.

„Das macht nichts, Laura. Glaub mir, ich seh's, wenn ein Mann derartig vor 'nem Mädchen eingenommen ist. Mein Schatz, du kannst ihn haben so leicht wie das!" Sie schnalzte mit den Fingern.

„Oh, Sie irren sich ganz gewiß, Frau Cretzler."

„Nicht im geringsten! Seit fünfzehn Jahren kenne ich Curtis Jadwin — ich wüßte niemand, den ich besser kennte. Charlie und ich sind seine ältesten Freunde hier. Wie ein Buch kenne ich ihn. Und ich sage dir, der Mann liebt dich!"

„Nun, ich will nur hoffen, daß er Ihnen das nicht gesagt hat," rief Laura, die sich schon vorgenommen hatte, höchst ungehalten zu sein, wenn das der Fall gewesen wäre. Aber Frau Cretzler beeilte sich, sie zu beruhigen.

„O, du meine Güte, nein! Aber während der ganzen Fahrt gestern abend — er fuhr mit uns nach Hause, weißt du — hat er fortwährend von dir gesprochen, und wenn mal von was anderm die Rede war, so interessierte ihn das nicht. Er wollte nur von dir sprechen — o, du weißt doch, wenn ein Mann so redet," rief sie. „Und er sagte, du hättest mehr Verstand und Bildung als irgendein Mädchen, das er bis jetzt kennen gelernt hätte."

„Nun, nun," entgegnete Laura im Tone bescheidener Abwehr; sie wollte damit sagen, daß ihr an Jadwins Lob nicht viel gelegen sei.

„Und du wärest einfach wunderschön. Er sagte, daß er sich nicht erinnern könne, je ein schöneres weibliches Wesen gesehen zu haben."

Laura senkte den Kopf ab, so daß die ihn stützende Hand ihre Wange verdeckte. Nach einer Weile fragte sie:

„War er — dieser Herr Jadwin schon einmal verheiratet?"

„Nein, nein. Er ist Junggeselle, und reich! Uns könnte er kaufen und verkaufen. Und glaube nur nicht, Laura, daß ich voreilige Schlüsse ziehe. Ich hoffe, genug Frau von Welt zu sein, um zu wissen, daß ein Mann, der ein hübsches Gesicht und gewandte Unterhaltung fesselt, sich deshalb nicht sofort in die Ehe stürzt. Es war nicht so sehr das, was Curtis Jadwin sagte — obschon er, weiß Gott, gerade genug von dir gesprochen hat — als vielmehr das, was er nicht sagte. Ich konnte das merken. Er war sehr nachdenklich. Er hat Feuer gefangen, Laura. Ich weiß, es ist so. Und Charlie sagte mir, daß er heute morgen beim Frühstück wieder von dir gesprochen hat. Charlie ärgert mich manchmal," setzte sie außer allem Zusammenhange mit dem eben Gesagten hinzu.

„Charlie?"

„Ja, natürlich, ich sprach mit ihm über Jadwin und wie entzückt er von dir wäre, und da hat mich der Mensch ausgelacht."

„Er hat's also nicht geglaubt."

„Er hat's wohl geglaubt, als ich ihn erst so weit hatte, daß er vernünftig redete, und als ich ihn daran erinnerte, wie Herr Jadwin im Wagen auf dem Heimwege von dir gesprochen hat."

Laura schlug das eine Bein unter sich und blickte, ihren Fuß streichelnd, ins Feuer. Eine ganze Weile sprach niemand. Eine kleine Standuhr von Bronze und schwarzem Marmor schlug mit hellem Silberklange die neunte Stunde. Frau Cretzler warf die Bemerkung hin: „Dieser Sheldon Corthell scheint ein sehr netter junger Mann zu sein."

„Jawohl," erwiderte die in Gedanken versunkene Laura, „er ist sehr nett."

„Auch ein talentierter Mensch," fuhr Frau Cretzler fort. „Aber ich habe eigentlich nie den Eindruck gehabt, daß er irgendwie bedeutend ist."

„O, ich weiß nicht," murmelte Laura gleichgültig.

„Ich glaube," begann Frau Cretzler von neuem, „er hat eine außerordentlich hohe Meinung von dir."

Laura zuckte die Achseln, ohne etwas zu erwidern.

„Charlie kann ihn nicht leiden," sagte Frau Cretzler. „Ist es nicht sonderbar, was für Vorurteile die Männer haben? Charlie spricht immer von ihm, als ob er eine bessere Art Glaser wäre. Curts Jadwin scheint ihn gern zu haben — Was hält du von ihm, Laura — von Herrn Jadwin?"

„Ich weiß nicht," antwortete sie und blickte sinnend in das Feuer. „Ich glaube, daß er ein starker Mann ist — geistig, meine ich, und daß er gütig sein kann und — freigebig. Zu der Art von Männern, die sofort auf die Frauen wirken, scheint er mir nicht zu gehören — aber wissen kann ich's nicht. Ich bin, wie gesagt, nur so kurze Zeit mit ihm zusammen gewesen. Er hat auf mich nicht den Eindruck gemacht, ein Damenmann zu sein."

„Desto besser," entgegnete Frau Cretzler. „Wer möchte auch 'nen Damenmann heiraten? Ich nicht! Sheldon Corthell ist so einer. Ich will dir was sagen, Laura, und wenn du erst so alt bist wie ich, dann wirst du sehen, daß das wahr ist, derjenige Mann, den die Männer gern haben — nicht die Frauen —, der gibt den besten Ehemann ab."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191302 04-12/fragment/page=0002

zur Jahrhundertfeier der Kriege von 1813 stellt sich nämlich heraus, daß von all den Größen der damaligen Zeit gerade Napoleon I., der Todfeind Preußens, die Maler und Literaten am meisten interessiert hat. Die Schlesische Zeitung, die den Boykott der Arbeiter mit Strafe bedroht wissen will, fordert nun alle Patrioten auf, die Geschäftsleute zu zwingen, diesen Napoleon-Kult aufzugeben und durch Einkäufe an den diesen Napoleon-Kult und den Verkauf von Napoleonsbildern aufzugeben und durch Einkäufe an den unverdächtigen Stellen den Kultus der preußischen Helden herbeizuführen.

Schlimm, sehr schlimm; sogar der „Patriotismus" muß mit Mitteln des Terors geweckt werden.

— **Der Knüppel bei der Lieferung von Arbeitswilligen.** In Essen besteht eine Firma, die Rheinland-Westfalen mit Arbeitswilligen versorgt. Ihr Geschäftsführer ist ein Herr Lange. Beim vorjährigen Fuhrmannsstreik in Duisburg wollte dieser Herr nun die einem Unternehmer gelieferten Arbeitswilligen kontrollieren. Er und ein Mitkontrolleur kamen aber zu einer nächtlichen Stunde, in der die „nützlichsten Elemente des Staates" bereits schliefen. Da die Kontrolleure dem Unternehmer auch nicht mehr ganz nüchtern erschienen, so trieb dieser die Eindringlinge schließlich mit einem Stück Holz vom Hofe. Herr Lange fühlte sich nun aber nicht durch diese ihm angetane Schmach beleidigt, sondern stellte Strafantrag gegen den verantwortlichen Redakteur der Essener Arbeiterzeitung, die den Vorfall satirisch behandelt hatte. Der Staatsanwalt bekundete auch das nötige Verständnis für die Sache und erhob die Anklage im öffentlichen Interesse. Am Freitag hatte die Strafkammer in Essen hierüber zu befinden. Obwohl nun der Fuhrunternehmer unter seinem Eide aussagte, mit einem Stück Holz wahllos auf Lange und seinen Begleiter geschlagen zu haben, um sie vom Hofe zu bringen, auch Lange selbst zugab, betrunken gewesen zu sein, erfolgte doch die Verurteilung des Angeklagten zu 100 Mk. Geldstrafe.

England.

Ulster für Homerule. Man schreibt uns aus London vom 1. Februar: Am Donnerstag hat das Haus der Lords die Homerulebill, die vom Unterhaus in letzter Lesung mit einer Mehrheit von 110 Stimmen angenommen worden war, mit der herausfordernden Mehrheit von 257 Stimmen abgelehnt. Es passiert nicht oft in einem Jahrhundert, daß sich 257 edle Lords überhaupt in ihre Gesetzeskammer bemühen. Was haben die Gegner der Homerule gegen diese anzuführen? Nichts als den Papageienruf: Die harte Tatsache von Ulster. Ulster will die Homerule nicht, und damit basta!

Aber es geht nichts über die Ironie der Geschichte! An demselben Tage, an dem die Lords ihr Vernichtungswerk vollbrachten, fand eine parlamentarische Ersatzwahl in Londonderry, der zweitgrößten Stadt der Provinz Ulster und einer jahrhundertelangen Hochburg der englischen Eroberungspolitik in Irland, statt. Bei der letzten Wahl siegte der unionistische Kandidat mit einer Mehrheit von 105 Stimmen. Jetzt unterlag der Unionist dem Homeruler mit 57 Stimmen.

Dieses Ergebnis ist ein beispielloser Triumph für die Homerule und eine zerschmetternde Niederlage für die Unionisten. Ueber die Bedeutung dieser Wahl waren sich die Parteien nicht im Zweifel, und beide machten demgemäß fast übermenschliche Anstrengungen, den letzten Mann zur Urne zu bringen. Todkranke Wähler wurden hingebracht, um ihre Stimme abzugeben — der faktisch eingetretene Tod war die einzige Entschuldigung für Stimmenthaltung. Es ist bekannt, daß es den Unionisten gelungen ist, mehrere von der Polizei steckbrieflich verfolgte Wähler zu überreden, aus ihren Schlupfwinkeln in England und Amerika herüberzukommen, um verkleidet und unter dem Schutze orangeistischer Garden ihre Stimme abzugeben. Mehrere entkamen wieder unversehrt, und einer wurde festgenommen — aber zum Glück erst nachdem er seinen Stimmzettel abgegeben hatte. Dieser Wahlkampf steht wohl einzig da in der Geschichte des Parlamentarismus.

Allein alles war vergebens. Londonderry, berühmt von der großen Belagerung im Jahre 1692, will die Homerule.

Noch mehr. Diese Ersatzwahl drückt die Wagschale der parlamentarischen Vertretung von ganz Ulster auf die Seite der Homerule. Außerhalb Ulsters schickt ganz Irland nur zwei unionistische Abgeordnete ins Parlament, nämlich die beiden Parlamentsvertreter der Universität Dublin — der Kadettenschule der „Garnison".

Die Provinz Ulster war bisher von 17 Unionisten und 16 Homeruler im Parlament vertreten. Mit der Wahl von Londonderry ist das Verhältnis umgekehrt: Ulster wählt nun 17 Homeruler und 16 Unionisten. Ulster hat sich für die Homerule entschieden: das ist die „harte Tatsache" von Ulster!

Wie lächerlich steht heute das Londoner Landlordparlament neben den Wählern von Londonderry da. Ein schöner Tag des Triumphes der Volkssache über die Herrensache.

Amerika.

Verlängerung der Amtsdauer des Präsidenten. Der Senat in Washington hat mit zweidrittel Majorität eine Resolution angenommen, in der befürwortet wird, die Amtsdauer des Präsidenten auf sechs Jahre zu verlängern, eine Wiederwahl jedoch auszuschließen. Während der Debatte wurde darauf hingewiesen, daß diese Maßregel sich gegen etwaige Bestrebungen Roosevelts, nach einer dritten Präsidentschaft richtet. Die Resolution geht jetzt an das Repräsentantenhaus.

Die Gesetzesvorlage über die Einwanderung, die eine Bestimmung über ein Mindestmaß an Schulbildung enthält, ist vom Senat angenommen worden und geht jetzt an den Präsidenten Taft zur Unterschrift.

Kleine Auslandsnachrichten. China und die Mongolei. In Kreisen, die dem Präsidenten Yuanschikai nahestehen, verlautet, daß die Regierung für das Frühjahr eine Expedition gegen die äußere Mongolei beschlossen habe. Durch einen geheimen Befehl des Präsidenten sei der Vizepräsident zum Oberbefehlshaber der Expedition ernannt worden. — Eine französische Niederlage in Marokko. Eine größere marokkanische Abteilung, die von Qued-Nun herkam, hat in der Nacht zum 10. Januar nordwestlich von Adrar eine Abteilung Schützen angegriffen, die heldenmütigen Widerstand leistete, jedoch unter schweren Verlusten unterlag. Ein Leutnant und drei Unteroffiziere wurden getötet. Eine Rekognoszierungsabteilung von 350 Gewehren hat die Verfolgung der Feinde aufgenommen. — Was in Rußland nottut. Die Ausarbeitung eines Entwurfs über eine Reform der Polizei ist beendet worden. Zu seiner Begutachtung hat der Minister des Innern eine Konferenz der Gouverneure nach Petersburg berufen.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteinachrichten Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes Karl Bock, Lokales Wilhelm Koenen, Provinzielles Gottl. Kasparek. — Verleger und für die Inserate verantwortlich A. Jähnig. Sämtlich in Halle. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.).

Aus der Partei.

Am Denkmal Paul Singers.

Aus Berlin wird uns berichtet: Am Sonntag vormittag 10 Uhr versammelte sich eine große Angahl Berliner Parteigenossen — es waren nur die Funktionäre der Partei geladen — am Grabe Paul Singers, um das ihm von den Parteigenossen seines früheren Wahlkreises und von Groß-Berlin gesetzte Denkmal zu enthüllen. In stimmungsvoller Weise wurde die schlichte Feier durch ein Lied eingeleitet. Dann nahm der Leiter der Groß-Berliner Parteiorganisation, Genosse Ernst, das Wort zu folgenden Ausführungen:

Zwei Jahre sind vergangen, seit die Trauerbotschaft das deutsche und internationale Proletariat erschütterte: Unser Paul Singer ist tot! Hunderttausende gaben vor zwei Jahren dem toten Führer und Freunde das letzte Geleit. Hier an der Seite seiner alten Kampfgenossen Auer und Liebknecht wurde er eingebettet. Damals wanderten Tausende und Abertausende entblößten Hauptes am Grabe vorüber, so der Liebe und Verehrung des ganzen Volkes Ausdruck gebend. Heute stehen wir wieder am Grabe unseres großen Toten, und noch einmal wird mit aller Gewalt wach, was uns Paul Singer gewesen. Sein Leben war ein großer, immerwährender Kampf für die Rechte des Volkes. Wo seine Stimme erklang, da lauschten die Massen, wußten sie doch, daß dort in heißer, leidenschaftlicher Liebe ihre Ideale vertreten wurden, daß ein Verteidiger wahrer Menschenliebe sprach. Wie oft hat Paul Singer Werken der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe das Wort geredet. Wie oft hat er selbst die Tränen der Not bei Krankheit und Elend getrocknet und helfend eingegriffen. Er gab gern und freigebig, und er rechnete nie, wenn er gab. Nur der Liebe seines Bruders hatte er es zu verdanken, daß sein Lebensabend nicht von Sorge getrübt war. Mit unauslöschlichen Lettern ist der Name Paul Singers in der Geschichte der wohltätigen Anstalten Berlins verzeichnet. So wäre allein schon dadurch sein Andenken tief in die Herzen der Arbeiter und der Notleidenden eingegraben. Und doch war der Wunsch, Gutes zu tun, bei Paul Singer der Tugend größte nicht. Sein ganzes Leben widmete er dem arbeitenden Volke. Jede Stunde, jede Minute zerrieb er sich in Sorge um das Wohl der arbeitenden Klasse. Dieses Leben voll Güte wurde so auch ein Leben heißen Kampfes.

Schon als Jüngling schloß sich Paul Singer der demokratischen Bewegung an, hoffend, daß es ihm in diesen Reihen gelingen werde, die Menschheit von ihren Fesseln zu befreien. Und als der eisige Sturm des Ausnahmegesetzes über die Sozialdemokratie hereinbrach, als Hunderte von Familienvätern erbarmungslos von ihren Familien gerissen, von Haus und Hof gejagt, und als die Aera der Willkür und Verfolgungen anbrach, da litt es Paul Singer nicht bei der demokratischen Bewegung, da blieb er nicht beiseite stehen, er schloß sich der Arbeiterbewegung, der sein Herz längst gehörte, als aktiver Kämpfer an. In schweren Stunden der Partei, als sie von dem tückischen Feind aufs schlimmste bedroht, als das arbeitende Volk rechtlos und wehrlos gemacht worden, als viele schwankend und mutlos davonschlichen, da warf sich Singer in die Schranken, um mit ganzer Kraft für die verfolgte Partei einzutreten. Seitdem ist er verwachsen mit der Arbeiterklasse, verwachsen mit dem Volke. Von diesem Augenblick an schlang sich ein Band felsenfesten Vertrauens um beide, das durch nichts gelockert werden konnte. Paul Singer war ein Muster von Pflichttreue, von unerschütterlicher Freundestreue. Daher auch der große Kreis persönlicher Freunde, der sich um ihn scharte. Aber so herzlich und versöhnlich Paul Singer Freunden gegenüber war, so bitter haßte er das Unrecht, das dem Volke angetan wurde. Wie oft schilderte er den herrschenden Klassen voll heiligen Zornes die Not und das Elend des arbeitenden Volkes. Als Paul Singer 1886 im Reichstage die Fäulnis der herrschenden Zustände geißelte, da wußten die Gestützten keine andere Antwort, als ihn hinauszuweisen aus der Stadt, deren Mitverwaltung er sich lange Jahre in selbstlosester Weise geopfert hatte. Heimatlos gemacht, diente er mit verdoppeltem Eifer dem arbeitenden Volke, und das arbeitende Volk hat ihm seine Treue nicht vergessen, die auch durch die Aechtung nicht angefochten werden konnte; das Volk setzte Treue um Treue. Als Niedertracht und Tücke versuchten, den lauteren Charakter zu schmähen und zu besudeln, als politische Rachsucht ihn mit giftigem Haß verfolgte, da standen die Massen in unwandelbarer Liebe und Treue zu Paul Singer, und sie stehen zu ihm über das Grab hinaus. Die Genossen des vierten Kreises und von Groß-Berlin ruhten nicht, bis sie ihrer Liebe und Verehrung für den Toten in einer für alle Welt sichtbaren Weise Ausdruck geben konnten. Das Denkmal, das als ihr Werk hier steht, soll ein Mahnruf an die Jüngeren sein, fest zu stehen in dem Ziel, für das Paul Singer sein Leben lang gekämpft. Einfach und schlicht wie dieser Tote ist sein Denkmal. Hoch aufgerichtet steht der Obelisk da, als Symbol des Wesens dieses Mannes. Fest im Boden begründet blickt es weit hinaus in die Ferne, als sähe es bereits den Tag nahen, den der Tote so sehnsüchtig herbeigewünscht, den Tag der Völkerfreiheit und des Völkerglücks. Wir danken noch einmal unserem Paul Singer für die Sorgen, die er um das Volk gehabt, für die Liebe, die er dem Volke gewidmet, für den harten Kampf, den er unermüdlich geführt, damit das Dichterwort Wahrheit werde: Ein freies Volk auf freiem Grund!

Nach dieser aus dem Herzen kommenden Ansprache fiel die Hülle und zeigte das Denkmal Paul Singers: einen sechs Meter hohen Obelisk aus Lavastein. An der Vorderseite dieses wunderbar schlicht wirkenden Steines befindet sich das Bronzemedaillon Paul Singers. Das Grab selbst war mit einer großen Anzahl Kränzen geschmückt, die ihm von Arbeiterorganisationen gewidmet wurden. Ein Gesangverein stimmte das bekannte Lied: Ein Sohn des Volkes an und damit hatte die ernste, erhebende Feier ihr Ende erreicht. In unabsehbaren Reihen pilgerten die Parteigenossen vor dem Denkmal vorüber, ihr Haupt entblößend und im stummen Schmerz des großen Toten gedenkend.

Der Parteitag.

Der Parteivorstand gibt jetzt folgendes bekannt: Der diesjährige Parteitag wird in der Woche vom 24. August bis 30. August in Jena stattfinden. Auf die Tagesordnung wird u. a. die Steuerfrage gesetzt werden, für die zwei Referenten bestellt werden sollen. Der Parteiausschuß, der am 31. Januar in Berlin tagte, hat sich in allen diesen Fragen den Vorschlägen des Parteivorstandes angeschlossen.

Bekanntlich hatte der vorjährige Parteitag in Chemnitz beschlossen, die Parteileitung mit der Bestimmung des Ortes des Parteitages 1913 zu beauftragen. Die frühe Ansetzung der Tagung in die letzte Augustwoche erklärt sich aus der Tatsache, daß das Rechnungsjahr der Partei von jetzt an nicht mehr am 1. Juli, sondern schon am 1. April beginnt.

Volkswirtschaftliches.

Der französische Außenhandel.

Die französische Handelsstatistik für 1912 zeigt eine erhebliche Zunahme, die um so mehr ins Gewicht fällt, weil sie ausschließlich auf die industrielle Entwicklung zurückzuführen ist. Der Wert der Ein- und Ausfuhr in Millionen Frank betrug in den letzten fünf Jahren:

1908	10 691	Millionen
1909	11 964	„
1910	13 407	„
1911	14 143	„
1912	14 587	„

1912 betrug der Wert der Einfuhr 7951 Millionen, der der Ausfuhr 6636 Millionen. Während 1911 die Zunahme der Handelsbilanz ausschließlich auf Rechnung der Einfuhr kommt, ist im Jahre 1912 das Gegenteil zu beobachten, eine Erscheinung, die auf die schlechte Ernte im Jahre 1911 und auf die Zunahme der industriellen Tätigkeit im Jahre 1912 zurückzuführen ist. Im Jahre 1912 wurden gegenüber 1911 um 327 Millionen weniger Nahrungsmittel eingeführt, während die Einfuhr an industrieller Rohware um 127 Millionen stieg. Die Ausfuhr an Industriefabrikaten stieg um 330 Millionen, die der Nahrungsmittel um 111 Millionen, die der Rohstoffe um 105 Millionen und die der Postpakete um 14 Millionen.

Gewerkschaftliches.

Die Entschädigungspflicht für Berufskrankheiten

wird voraussichtlich demnächst Gegenstand eingehender Erörterung bei den Reichstagsverhandlungen werden. Das veranlaßt den bekannten Gewerbehygieniker Professor Dr. Th. Sommerfeld, im ersten Heft der von ihm redigierten Zeitschrift Die Hygiene einen Artikel zu veröffentlichen, der sich mit dieser Frage beschäftigt. Seine Ausführungen sind dahin zusammenzufassen:

Bei der Schaffung der sozialpolitischen Gesetzgebung hat der Gesetzgeber die Entschädigungspflicht auf die Betriebsunfälle allein beschränkt, da bei diesen der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung leicht festgestellt werden kann. Es gibt aber noch eine beträchtliche Reihe innerer Erkrankungen, deren Entstehung unmittelbar auf die berufliche Tätigkeit zurückzuführen ist. Auf diese sollte die Entschädigungspflicht den gleichen Grundsätzen wie bei Betriebsunfällen ausgedehnt werden. Körperliche Mißgestaltungen, wie Plattfuß, Säbelbein, Bildung von Krampfadern mit nicht seltenem Ausgang in Unterschenkelgeschwüre, die Entwicklung der sogenannten Staublungen infolge von Einatmung des bei der Arbeit sich entwickelnden Staubes, vor allem aber zahlreiche gewerbliche Vergiftungen sind unmittelbare Folgen der Berufstätigkeit. Es sollte selbstverständlich sein, daß ein Arbeiter, der Tag aus Tag ein kleinste Mengen des giftigen Bleiweiß bei der Ausübung seines Berufes in seinen Körper aufnimmt, dadurch zu Siechtum oder sogar zum Tode durch Bleivergiftung verurteilt ist, einen ebenso gerechten Anspruch auf eine entsprechende Entschädigung hat wie jener, der durch einen Unfall im Gebrauch seiner Gliedmaßen beschränkt ist.

In der Gesetzgebung des Auslandes werden Gewerbekrankheiten vielfach als Unfallerkrankungen angesehen. Nach dem schweizerischen Bundesgesetz vom Jahre 1881 haftet der Betriebsunternehmer auch für den „durch Krankheit eines Angestellten oder eines Arbeiters entstandenen Schaden, wenn die Erkrankung erwiesenermaßen durch den Betrieb der Fabrik erfolgt ist". Als solche gefährliche Industrien erklärt der Bundesratsbeschluß vom 18. Januar 1901 alle Anlagen, die die Verarbeitung der näher bezeichneten giftigen Stoffe gewerblich betreiben. Auch die ungarische Regierung hat sich für die Entschädigung gewerblicher Erkrankungen ausgesprochen und die folgenden Gesundheitsschädigungen für entschädigungspflichtig erklärt: Milzbrandkrankheit, Wurmkrankheit, Rotz, Vergiftungen durch Blei, Phosphor, Arsen, Benzol, Nitro- und Amido-Verbindungen, Schwefelkohlenstoff, Salpetersäure und nitrose Gase, Quecksilber, Hautverätzungen und Hautgeschwüre.

In Deutschland werden gegen eine Ausdehnung der Entschädigungspflicht erhebliche Bedenken geltend gemacht, und zwar von den Unternehmern, die eine zu große Belastung mit darauf folgender Herabsetzung der Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt befürchten; weiter werden wissenschaftliche Bedenken derart geltend gemacht, daß die chronischen gewerblichen Vergiftungen nicht immer einwandfrei festzustellen seien. Professor Sommerfeld legt eingehend dar, daß die von beiden Seiten aufgeworfenen Bedenken nicht gerechtfertigt sind.

Mit dem Hinweis auf die Forderung der durchaus zweckmäßigen Anzeigepflicht für die zu entschädigenden gewerblichen Vergiftungen und Gewerbekrankheiten, die die Delegierten-Konferenz der internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz bereits im Jahre 1904 gefordert hat, schließt Prof. Dr. Th. Sommerfeld seine Ausführungen.

Streik der Hamburger Hochbahnangestellten.

Am Sonnabend morgen haben **sämtliche Angestellte der Hamburger Hochbahn wegen Maßregelung und Lohndifferenzen die Arbeit niedergelegt.** Obwohl der Betrieb fast völlig ruht, läßt die Leitung der Hochbahn gestissentlich die Meldung verbreiten, daß sie genügend Personal habe, um den Verkehr aufrecht zu erhalten. Am Sonnabend abend gegen 10 Uhr stand der ganze Betrieb vollständig still. Allerdings soll, wie die Direktion der Hochbahngesellschaft behauptet, „Kurzschluß" die Ursache dafür gewesen sein. Für diesen „Kurzschluß" will man die Streikenden verantwortlich machen, die die Stromzuleitungen auf der Strecke Winterhude-Barmbeck „gestört" haben sollen. Beweise hat man bis jetzt dafür natürlich nicht.

Im übrigen hat der Streik schnell Erfolg für die Angestellten gehabt. Wie soeben gemeldet wird, haben die Verhandlungen zwischen der Hochbahngesellschaft und den Streikenden zu einer Verständigung geführt. Der regelmäßige Betrieb wurde am Sonntag mittag wieder aufgenommen. Den Ausständigen ist eine Lohnerhöhung in Aussicht gestellt und die Wiedereinstellung von sieben wegen Agitation entlassenen Zugführern zugestanden worden.

Sprechstunde der Redaktion von 1/2 12 bis 1/2 1 Uhr.

Eine Dame welche zarte, weiße Haut u. blendend schönen Teint erlangen u. erhalten will, wäscht sich nur mit der allein echten Steckenpferd-Seife die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. überall zu haben. Ferner macht Cream „Dada" rote u. spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

*2116

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191302 04-12/fragment/page=0003

Zentral-Verband d. Handlungsgehilfen

(Sitz Berlin).

Bezirk Halle a. S. **Geschäftsstelle: Harz 42/43.**

Mittwoch den 5. Februar abends 8½ Uhr
im Vereinslokal „Volkspark"

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. **Vortrag** des Kollegen **Koenen.**

Thema: **Die Aufgaben der Handlungsgehilfen-Gewerkschaft.**

2. **Sonntagsruhe. Der gegenwärtige Stand und unsere zukünftige Tätigkeit.**
3. **Verbands-Angelegenheiten:**
   a) Bericht der Agitations-Kommission,
   b) Bericht vom verflossenen Verbands-Vergnügen,
   c) Konkurrenzklausel,
   d) Neueinführung eines Vereinsabends-Programms,
   e) Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

NB. Die Sektion der Lagerhalter hält ihre Monats-Versammlung am Mittwoch den 12. Februar ab. 5980

Verband der 5990 Maler, Lackierer u. Anstreicher

Filiale Halle a. S.

Mittwoch, den **5. Februar 1913,** nachm. 5 Uhr,
bei **J. Streicher,** Kl. Klausstraße 7:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: **Bericht über den Stand unserer Tarifbewegung.**

Die wichtige Tagesordnung erfordert es, daß alle Kollegen erscheinen. **Der Vorstand.**

Konsum-Verein Gross-Crostitz u. Umg.

eingetr. Genossensch. m. beschr. Haftung.

Sonnabend, den 15. Februar 1913, abends 8 Uhr,
im Gasthof Gross-Crostitz:

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Halbjährlicher Geschäftsbericht.
2. Wahl der ausscheidenden Vorstands- und Aufsichtsrats-Mitglieder.
3. Anträge der Mitglieder. *2115

Der Aufsichtsrat. J. A.: **Gustav Roll,** Vorsitzender.

Für
Bockbierfeste u. Maskenbälle
liefern wir billigst:
Bockbier-Mützen,
Dekorations-Girlanden,
Masken-Anzüge
aus Stoff,
Plakate, Pritschen, Hörner
5389 etc. etc.
staunend billig.
Volksbuchhandlung
Halle a. S., Harz 42-43.
Telephon 1047.
Katalog gratis und franko.

*1808 **Michel**

Michel—Brikets

anerkannt beste Marke.

Alleinvertreter für Halle und Umgegend

Hallesches Kohlen- und Brikett-Kontor
Halle a. S., Merseburgerstr., Ecke Schmiedstr. Tel. 3939.

*838

Ring-Aepfel
jährig, Pfund 25 Pfennig,
empfiehlt: 5984
F. H. Weber,
Gr. Steinstr. 46, neb. Walhalla.

Essen Sie **Honig,** wenn täglich Sie Ihre Gesundheit erhalt. wollen. **Garant. reinen Blütenhonig,** hervorragend schöne Qualität, Pfd. 90 Pfg., bei 5 Pfd. 85 Pfg. empfiehlt 5981
Carl Booch, Breitestraße 1, Marktpl. 1, Turm und Leipzigerstraße 61/62.

Waschgefäße, dauerhaft, billigst.
Zander, Gr. Klausstraße 12.
*722 Mitglied d. Rabatt-Spar-Vereins.

Frauen!
Bei Störung und Unregelmäßigkeit wenden sich vertrauensvoll an Frau **F. Brune,** Oberhausen, Rheinland, **Friedenstrasse 14.** Auskunft kostenlos. *901

Nordsee.

Kolossal billig aus heute eingetroffenem Waggon:

8000 Pfund

Kabeljau ohne Kopf Pfund **17** Pf.

Karbonaden bratfertig . . Pfund nur **27** Pf.

Die Ware ist hochfein; das beweist unser Absatz am Sonnabend: 7800 Pfund. — Niemand versäume den billigen Einkauf. Die Ware wird zur Fastenzeit teurer.

5992 Kochbücher mit 116 Rezepten ☞ gratis

Ferner sehr billig:

Hochfeine echte Sprotten
2 ℔-Kiste 83 Pfg., 1¼ ℔-Kiste nur **68** Pf.

Vorige Woche trafen ein 1650 Kisten. Diese Woche erhalten wir 800 Kisten. Der beste Beweis für die Güte unserer Ware.

Deutsche Dampffisch.-Ges. „Nordsee" Deutschlands größter Seefischhandel.

Zu Fastnacht

empfehle

∴∴ Pfannkuchen ∴∴

in **diversen Füllungen** von **bekannter Güte.** 5993

Aug. Lauffer Nachf., Kl. Märkerstr. 10.
Fernsprecher 2608.

Monatsbinden.
Hygien-, Ira-, Saxonia-, Gerda-
*1435 **Monats-Gürtel.**
Damen-Bedienung.
F. Hellwig, Halle a. S., Barfüsserstr. 10.
Fernruf 2620. — Gegr. 1831.

2407 **Frauen**
brauchen bei Störung, u. Unregelmäßigkeit, sow. Weißfluß nur **Dr. Scheidig's Salkneroi.** Garant. unschädlich. Pulver 4 M., Tropfen 6.00, 8—10 M., sow. sämtl. hygienische Bedarfsartikel billigst
Fil.- **Dr. Conrad Scheidig,**
Dep. Halle a. S., Graseweg 3a. p. t. Damenbedienung. Rückporto.

Max Hänel.
Bäckerei
mit elektrisch. Betrieb.
*2121 **Fernruf 2051.**
Geiststr. 46 u. Harz 12.

Klar auf der Hand
liegt es, daß Sie **Fahrräder** und **Fahrradartikel** nirgends günstiger kaufen können als bei *2045
Otto Spurmann, neben dem Walhalla.
Laufdecken, 1 Jahr Garantie, 4.60 Mark, **Luftschläuche,** 1 Jahr Garantie, 3.35 Mk.

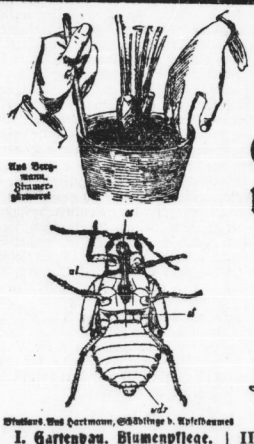
Große Federbett 8 Mark., Kissen 3 Mark, zu verkaufen
5979 Albrechtstr. 16, 1 links.

Morgen u. jed. Dienstag
2405 **Schlachtefest.**
Joh. Fischer,
Große Gosenstraße 39.

Jeden Dienstag
Schlachte-Fest.
2406 **O. Grabaum,**
Mansfelderstraße 3.

Morgen, Dienstag
Schlachtefest.
O. Knoche, *2119
Robert Franzstr. 7.

Lehrmeister-Bibliothek



Aus Bergmann, Hirnerkrankungen

Aus Saftenberg, Balkon- und Fensterschmuck

Eine Sammlung prakt. Anleitungen für alle möglichen Bedürfnisse des täglichen Lebens

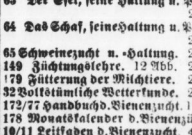
Jede Nummer nur 20 Pfg.

Verlag Hachmeister & Thal, Leipzig

Dörrienstraße 13.

Aus Sorauer, Obstbaumkrebs

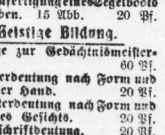
Aus Schdel, Filetdurchzug und Filetgipüre



Aus Mang, Schwimmsport

Aus Geyer, Der kleine Gartenteich

Aus Lorn, Angelsport



Kleinbeleuchtung

I. Gartenbau. Blumenpflege.

1 Der Hausgarten. 8 Abb. 20 Pf.
2 Zimmergärtnerei. 23 Abb. 20 Pf.
200 Gartenhäuser. 22 Abb. 20 Pf.
131 Balkon- u. Fensterschmuck. 20 Pf.
116 Pflanzung u. Pflege d. Obstbäume
44 Düngung der Obstbäume. 20 Pf.
45 Monatskalender f. d. Obstbau. 20 Pf.
40 Schnitt des Steinobstes. 20 Pf.
41 Schnitt d. Kernobstes. 40 Abb. 20 Pf.
58/59 Die Krankheiten d. Obstgewächse. 150/51 Schädl. d. Apfelbaumes. 40 Pf.
152/53 Schädlinge d. Birnbaumes 40 Pf.
195/96 Schädlinge d. Steinobstes. 40 Pf.
113 Der Weinstock u. seine Pflege 20 Pf.
38/39 Anleitung zum Gemüsebau 40 Pf.
47/48 Die wichtigsten Pilze. 40 Pf.
146 Der praktische Champignonzüchter. 6 Abb. 20 Pf.
80/81 Moderne Gartenentwürfe 40 Pf.
143 Ausdauernde Schattenpflanzen für Garten, Parkanlagen u. Wälder. 20 Pf.
115 Der kleine Gartenteich u. das Freiland aquarium. 20 Pf.
82 Sommerblumen.
159 Anzucht u. Pflege d. Rosen. 20 Pf.
114 Die schönsten Stauden 14 Abb. 20 Pf.
142 Koniferen od. Nadelhölzer. 20 Pf.
144/145 Kakteen. 30 Abb. 40 Pf.
79 Monatskalender f. d. Blumengarten.
78 Ziersträucher. 4 Abb. 20 Pf.
42 Insekten- u. fleischfressende Pflanzen
43 Blumenbinderei. 14 Abb. 20 Pf.
57 Blumenschmuck für Freud u. Leid.
161 Seerosen u. and. Wasserpflanzen für die Kultur im Freien. 20 Pf.

II. Jagd. Hunde. Angelsport.

5 Aufzucht junger Hunde. 20 Pf.
194 Winke zur Raubvogelvertilgung.
22 Die Jägersprache. 20 Pf.
23/24 Der Angelsport. 48 Abb. 40 Pf.
68/69 Das Ausstopfen d. Tiere. 40 Pf.

III. Landwirtschaft.

Bienenzucht. Fischzucht.

112 Milchwirtschaft. 22 Abb. 20 Pf.
111 Lohnender Kartoffelbau. 20 Pf.
97/98 Rationelle Fütterung der Kleinhaustiere. 40 Pf.
170/71 Nutzbringende Kaninchenzucht.
63 Der Esel, seine Haltung u. Pflege. 20 Pf.
64 Das Schaf, seine Haltung u. Pflege. 20 Pf.
65 Schweinezucht u. -Haltung. 20 Pf.
149 Züchtungslehre. 12 Abb. 20 Pf.
179 Fütterung der Milchtiere. 20 Pf.
32 Volkstümliche Wetterkunde. 20 Pf.
172/77 Handbuch d. Bienenzucht. 120 Pf.
178 Monatskalender d. Bienenzüchter.
10/11 Leitfaden d. Bienenzucht. 40 Pf.
76 Fischzucht. 20 Pf.
126/27 Forstschädlinge. 23 Abb. 40 Pf.
182/83 Landwirtschaftl. Schädlinge.

IV. Hauswirtschaft.

3 Einmachen der Früchte 21 Abb. 20 Pf
4 Marmeladen- und Mushereitung.
187 Vegetarisches Kochbuch. 20 Pf.
211 Einfaches Kochbuch f. Kinder 0 Pf
169 Kandierte Früchte u. Konfitüren.
83/84 Diätetische Kochkunst. 40 Pf.
46 Ein Monat Arbeiterküche. 20 Pf.
60 Backbuch. 20 Pf.
77 Verwertung d. Honigs im Haushalt.
55/56 Ernte, Aufbewahrung, Versand des Obstes. 40 Pf.
15 Die Elektrizität im Haushalt. 20 Pf.

V. Geflügel, Singvögel.

92/94 Geflügelkrankheit. 30 Abb. 60 Pf.
130 Die künstliche Brut u. Aufzucht. 20 Pf.
50 Unsere Nutztauben. 12 Abb. 20 Pf.
6 Kanarienzucht. 20 Pf.
61 Einheim. Stubenvögel. 49 Abb. 20 Pf.
89/90 Die Prachtfinken. 26 Abb. 40 Pf.
190 Ziergeflügel. Haltung, Pflege und Zucht. 20 Pf.

VI. Sammelsport. Aquarien.

124 Die Käfersammlung. 20 Pf.
137 Die Schmetterlingssammlung. 20 Pf.
104 Anleitg. z. Pflanzensammeln. 20 Pf.
102/03 Das Mikroskop. 27 Abb. 40 Pf.
49 Das Aquarium. 9 Abb. 20 Pf.
67 Die Pflanzenwelt d. Aquariums.
70 Zierfische, ihre Pflege u. Zucht. 20 Pf.
115 Der kleine Gartenteich und das Freilandaquarium. 10 Abb. 20 Pf.
136 Fremdländische Zierfische i. Wohnzimmer-Aquarium. 10 Abb. 20 Pf.
66 Das Terrarium. 30 Abb. 20 Pf.

VII. Sport und Spiel.

132 Fußballsport. 3 Abb. 20 Pf.
27 Leichtathletik. 12 Abb. 20 Pf.
140 Schwimmsport. I. Tl.: Die vier Schwimmarten. 32 Abb. 20 Pf.
Schwimmsport. II. Teil: Springen, Tauchen, Retten. 20 Pf.

VIII. Liebhaberkünste.

208/210 Hausschneiderei. 60 Pf.
107 Arbeiten aus Seiden- u. Kreppapier. 20 Pf.
73 Arbeiten aus Seidenresten. 20 Pf.
101 Die Kunst d. Spitzentüppelns. 20 Pf.
106 Altdeutsche Zierstickerei. 20 Pf.
19 Weißstickerei. 16 Abb. 20 Pf.
157 Filetdurchzug u. Filetgipüre. 20 Pf.
158 Musterbuch f. Häkelarbeiten. 20 Pf.
20 Der nordische Flachtschnitt. 20 Pf.
100 Der Kerbschnitt. 47 Abb. 20 Pf.
21 Selbstanfertigung von Christbaumschmuck. 20 Pf.
122 Moosbilder. Anleitg. zur Anfertig. plastischer Bilder aus Pflanzen. 20 Pf.

IX. Technik. Handwerkskunst.

71 Schlosserarbeit f. d. Hausgebrauch. I. Tl.: Das Eisen u. seine Bearbeitung. II. Tl.: Die Schlösser. 42 Abb. 20 Pf.
184 Streichen und Tapezieren von Zimmern. 20 Pf.
15 Die Elektrizität im Haushalt. 20 Pf.
85/86 Elektrizität in d. Landwirtschaft.
133 Tischlerarbeit f. d. Hausgebr. 20 Pf.
198/99 Gesundheitstechnische Einrichtungen im mod. Wohnhaus. 40 Pf.
155 Der Elektromotor im Kleingewerbe u. Haushalt. 34 Abb. 20 Pf.
161/62 Physikalisches Experimentierbuch V. Stromquellen für elektrische Versuche. 40 Pf.
197 Physikal. Experimentierbuch VI. Magnetismus Elektromagnetismus.
185/86 Physikal. Experimentierbuch VII. Versuche üb. Induktion. 40 Pf.
12/14 Der Selbstinstallateur elektrisch. Anlagen. 89 Abb. 60 Pf.
117/19 Kalkulation i. Gewerbebetriebe.
120 Selbstanfertigung eines Elektromotors. 37 Abb. 20 Pf.
156 Selbstanfertigung eines Segelboots für Knaben. 15 Abb. 20 Pf.

X. Geistige Bildung.

33/35 Wege zur Gedächtnismeisterschaft. 60 Pf.
36 Charakterdeutung nach Form und Linien der Hand. 20 Pf.
37 Charakterdeutung nach Form und Zügen des Gesichts. 20 Pf.
108 Handschriftdeutung. 20 Pf.
188/89 Der gute Ton. 40 Pf.
160 Wege zum Erfolg. 20 Pf.
88 Wie entwickeln wir unsere Seelenkräfte? 20 Pf.
135 Esperanto. 20 Pf.
163/64 Englischer Sprachführer. 40 Pf.
165/66 Italienisch. Sprachführer. 40 Pf.
167/68 Französ. Sprachführer. 40 Pf.
123 Kurz. Lehrb. d. Kurzschriftkunst. 20 Pf.

Zu beziehen durch alle Austräger und die **Volksbuchhandlung,** Halle a. S., Harz 42-43.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191302 04-12/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 29 — Halle a. S., Dienstag den 4. Februar 1913 — 24. Jahrg.

Krieg oder Frieden?

Diese Frage steht in wenigen Stunden zur Entscheidung, und wenn in letzter Stunde nicht noch etwas Unerwartetes geschieht, beginnt wahrscheinlich heute (Montag) abend das blutige Ringen von neuem. Es scheint doch, als ob die Großmächte noch einen letzten ernsthaften Versuch unternommen haben, den Wiederausbruch des Krieges zu verhindern. Auf der letzten Botschafterkonferenz herrschte allgemein die Auffassung vor, „daß die türkische Antwort die Möglichkeit einer Grundlage gewährt, auf der die Friedensverhandlungen wieder aufgenommen werden können. Die Botschafter bringen in ihren Telegrammen in Vorschlag, diese Ansicht der bulgarischen Regierung zur Kenntnis zu geben".

Es wird dann weiter versichert, daß die Mächte „bis zum letzten Augenblick tätig sein würden, um einen Wiederausbruch des Krieges entgegenzuwirken". So schreibt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung u. a. in ihrer Wochenrundschau:

„In dem Augenblick, da diese Zeilen erscheinen, ist die Hoffnung noch nicht geschwunden, daß es nach den letzten Erklärungen der Pforte dem einhelligen Bemühen der Großmächte gelingen könnte, erneutes Blutvergießen zu vermeiden. Ueber den Ernst der europäischen Friedensbestrebungen können die Türkei und die Balkanstaaten nach den beiden Teilen zugehenden wohlgemeinten Ratschlägen nicht im Zweifel sein. In dieser Einwirkung werden die Mächte nicht nachlassen. Sollten wider Verhoffen die Feindseligkeiten abermals beginnen, so steht schon jetzt fest, daß in diesem Falle die Mächte auch für den zweiten, voraussichtlich nur kurzen Teil des Balkankrieges neutrale Zurückhaltung beobachten und jede Sonderunternehmung vermeiden werden, wodurch die Beschränkung des Kampfes auf seinen Herd erschwert werden könnte."

*

Ob die von den einzelnen Großmächten an die Balkanstaaten gerichteten Ermahnungen zum Frieden und Weiterführung der Friedensverhandlungen auf Grund der türkischen Vorschläge allerdings irgendwelchen Erfolg haben werden, bleibt abzuwarten. Bei Serbien und Montenegro besteht wenig Neigung, den Krieg fortzusetzen, und man unterstützt Bulgarien nur höchst ungern.

Serbien verlangt von Bulgarien Gegenleistungen.

Die Stampa fordert die serbische Regierung auf, noch vor Fortsetzung des Krieges ein Einvernehmen mit Bulgarien anzustreben derart, daß dieses als Gegenleistung für die Teilnahme der serbischen Armee am Kampfe um Adrianopel und die Tschataldschalinie in eine Ausdehnung der serbischen Grenze bis nach Saloniki einwillige. —

So können sich vielleicht die gelockerte Freundschaft der Balkanverbündeten und der Druck der Großmächte in letzter Stunde noch als Retter des Friedens erweisen. Die Hoffnungen sind allerdings nur sehr schwach.

Die Haltung der Großmächte.

Berlin, 2. Februar. Aus diplomatischen Kreisen wird dem B. T. mitgeteilt: „Die deutsche Regierung hat durch ihren Gesandten in Sofia, Herrn von Below, der bulgarischen Regierung zu: Nachgiebigkeit und zu einem Weiterverhandeln auf Grund der letzten türkischen Antwort raten lassen. Irgend ein gemeinsamer Schritt der Mächte wird jedoch jetzt weder in Sofia, noch auch in Konstantinopel erfolgen. England und Frankreich haben in Berlin bekannt gemacht, daß sie vorläufig, solange der Friede nicht geschlossen sei, der Türkei keinerlei pekuniäre Unterstützung zukommen lassen werden, worauf die deutsche Regierung geantwortet hat, daß auch Deutschland das gleiche Verhalten beobachten werde.

Paris, 1. Februar. Nach einer offiziösen Meldung hat der französische Botschafter in London Cambon gestern in mehrfachen Unterredungen mit Dr. Danew unter Hinweis auf den versöhnlichen Grundton der türkischen Antwort eindringlich betont, daß die Balkanverbündeten die Dinge nicht überstürzen mögen.

Die Türken wollen den Frieden.

Sofia, 2. Februar. (Meldung des Wiener K. K. Telegr.-Korresp.-Bureaus.) Nach Mitteilungen aus bester Quelle haben die türkischen Delegierten in London den Balkandelegierten zu verstehen gegeben, daß sie zur Fortsetzung der Verhandlungen bereit seien. Die Balkandelegierten hätten darauf erwidert, daß sie den Vorschlag unter der Bedingung annähmen, daß die Türkei vorher den Bedingungen des Balkanbundes zustimme. Die Antwort der Türkei hierauf sei noch unbekannt.

Greueltaten bulgarischer Banden.

Saloniki, 1. Februar. Die bulgarische Regierung ließ im Bezirke Serres über zweihundert bulgarische Komitatschis verhaften, welche an **Plünderungen und Metzeleien** während des Krieges beteiligt gewesen sein sollen. Unter den Verhafteten befindet sich der von den Bulgaren zum Präfekten von Langasa eingesetzte Bandenführer Dumbalakoff, dem die schwersten Ausschreitungen nachgesagt werden.

*

Der Umsturz in der Türkei.

Aus Konstantinopel schreibt uns Genosse Parvus:

Ueber die Ereignisse, die zum Sturz der Regierung geführt hatten, bilden sich bereits Legenden. Die Schilderungen der Augen-, noch mehr der Ohrenzeugen werden immer mehr verschnörkelt und gewinnen einen romantischen Aufputz. Es war, alles in allem, ein gelungener Handstreich. Daß aber dabei die Regierungsgewalt sich als eine Fiktion erwies und nicht, umgekehrt, die Revolutionäre als Hampelmänner erschienen, das lag in den Umständen, wurde durch die sogenannte objektive geschichtliche Entwicklung vorbereitet.

So sehr war das letztere der Fall, daß ich in meinen Orientbriefen wiederholt auf den bevorstehenden Regierungswechsel und die Rückkehr der Jungtürken zur Macht verwies. Das Kabinett Kiamil Pascha hatte vollständig abgewirtschaftet, und zwar sowohl wegen seiner feigen auswärtigen Politik wie wegen der hundsgemeinen Art, wie es die Reste der politischen Freiheit, die von der verpfuschten noch übrig geblieben waren, ausmerzte. Es war der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Darum genügte eine einzige kühne Tat entschlossener Männer, um diese Regierung zu stürzen — trotzdem

Deutscher Reichstag.

103. Sitzung, Sonnabend, den 1. Februar, vormittags 11 Uhr.

Am Bundesratstisch: Dr. **Delbrück.**

Auf der Tagesordnung steht zunächst die **dritte Beratung** des Gesetzentwurfs betreffend vorübergehende **Zollerleichterungen** bei der **Fleischeinfuhr.**

Abg. Dr **Quarck** (Soz.):

Die Regierung ist auch bei diesem Gesetz wieder einmal dem Druck der Agrarier völlig erlegen. Als die ersten Angriffe auf die Maßnahmen der Regierung erfolgten, erklärte der Reichskanzler noch in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", daß er an dieser Verbilligungspolitik festhalten müsse, angesichts des unerträglichen Notstandes, die Maßnahmen seien zwar nur vorübergehend, sollten aber vorläufig für zwei Jahre gelten. Damals bekam die Regierung Suffkurs aus Zentrumskreisen. Es war der Sohn des Kollegen Spahn, der in der Wochenschrift des Zentrums damals diese Maßnahmen als ein außerordentliches Verdienst der Regierung bezeichnete. Wenn die Konsequenzen gezogen würden, so würde das eine Großtat Bethmann Hollwegs sein. Aber die erste Partei, die die Konsequenzen nicht durchzuführen den Mut gehabt hat, war das Zentrum. Das war im Oktober 1912 und heute ist die Regierung längst wieder unter dem Joch der preußischen Junker, genau wie sie sich seinerzeit beim Fleischbeschaugesetz darunter hat beugen müssen. Der Bund der Landwirte erklärte, er werde nicht dulden, daß auch nur ein Steinchen aus der Mauer des Schutzzolls gebrochen werde, und man muß es den Herren lassen, sie haben mit eiserner Konsequenz, die ich der Regierung nur wünschen möchte, ihren Willen durchgesetzt. All die Auseinandersetzungen der Herren von der Rechten über Seuchenschutz, Fleischversorgung usw. sind nichts als Umhüllung für das agrarische Machtgebot; die Agrarier diktieren die Preise, und die Verbraucher haben sie zu zahlen. Am 16. Januar hat die „Deutsche Tageszeitung" noch einmal gedroht und von einer schwachen, Massenpopularität suchenden Regierung gesprochen, die dem Ruf nach billigem Brot nachgeben und damit die deutsche Landwirtschaft dem Wettbewerb der Kulis ausliefern würde. Aber Kulis als Landarbeiter hereinzuholen, haben die Herren schon sehr ernstlich erwogen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Nun, der Reichskanzler hat sich ihren Drohungen unterworfen. Es war ein beschämendes Schauspiel in der Kommission, wie die Vertreter der Regierung tiefe Reue und Zerknirschung darüber zeigten, daß die Regierung überhaupt den Mut zu einem solchen Schritt gehabt habe. Die ganzen Erklärungen liefen darauf hinaus: Je eher wir das Gesetz wieder loskommen, desto froher ist die Regierung, sie denkt nicht mehr daran, bis zum April 1914 durchzuhalten, auf keinen Fall will sie darüber hinausgehen, während doch alle Sachverständigen darin übereinstimmen, daß in Jahresfrist keine nennenswerte Aenderung der Zustände erfolgen kann. Dazu kommt, daß man den Städten, die die Zollermäßigung benutzt haben, von Anfang an Schwierigkeiten gemacht hat. Ich erinnere an das Verhalten gegenüber Frankfurt und die unwürdige Behandlung, die Berlin erfahren hat. Der preußische Landwirtschaftsminister hat sich in dieser Zeit der Not sogar die Aeußerung erlaubt, die Bevölkerung müsse sich daran gewöhnen, für Lebensmittel, insbesondere für Fleisch höhere Preise auszugeben. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Die preußisch-agrarische Gewaltherrschaft auf das Reich hat bereits zu Unstimmigkeiten zwischen dem Reich und süddeutschen Bundesstaaten geführt. Ich erinnere daran, daß ein württembergischer Minister sich im Gegensatz zu Preußen sehr stark für die Gestattung der Einfuhr des Gefrierfleisches eingesetzt hat. Freilich ist er inzwischen gegangen worden. Aber sogar mit einem Bundesstaat, dessen Agrarfreundlichkeit über allen Verdacht erhaben ist, hat das Reich Differenzen bekommen, weil in Preußen das extremste Agrariertum herrscht. Mir ist aus süddeutschen Interessentenkreisen eine erbauliche Historie über einen kleinen Handel mitgeteilt worden, den das Reich und Preußen mit Bayern ausgefochten hat. Im Herbst vorigen Jahres teilte die bayerische Regierung der Reichsregierung mit, daß sie eine schon längst gebotene Erleichterung der Vieheinfuhr aus den Schweizer Kantonen Schwyz und Appenzell für nötig halte und vornehmen werde, weil diese beiden Kantone vollständig seuchenfrei seien. Es ist das wieder ein eklatanter Beleg für den Mißbrauch, der mit der Seuchengefahr getrieben wird. Bayern beschränkte sich auf diese Mitteilung und verfügte kurz darauf die Aufhebung der Sperre selbständig. Das war für einen agrarisch regierten Staat eine Maßregel, der die Vernunft wenigstens nicht ganz fehlte. Aber eben deshalb ereignete sich nun folgendes. Einige Tage vorher war auch von der Schweizer Regierung wegen derselben Sache mit Berlin Fühlung genommen worden. Da wußte man natürlich viel besser, was man der Schweiz zu antworten hatte. Herr Delbrück diktierte sofort eine ablehnende Antwort an die Schweiz. Diese Antwort sollte eben abgehen, als aus München die Nachricht eintraf, daß München die Sperre aufgehoben habe. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Hier hatte einmal das extremste preußische Agrariertum sich mit seinem Einfluß auf das Reich bis auf die Knochen blossgestellt. Es wurden nach München Vorstellungen erhoben, München hätte seine Maßregel etwas früher mitteilen können, beinahe wäre die entgegengesetzte Antwort von Berlin abgegangen und das hätte doch einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Gewiß, diese ganze preußisch-agrarische Wirtschaft macht überhaupt einen sehr schlechten Eindruck auf das Ausland. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Der Staatssekretär wird meine Darstellung ja wohl bestätigen müssen. Bei dieser Vorlage hat die Rechte so staatsfeindlich gehandelt wie nur denkbar, aber dieselben Leute werfen der Sozialdemokratie Staatsfeindlichkeit vor und verlangen Ausnahmegesetze gegen uns. Zu den fortwährenden Stockprügeln auf den Magen will die Rechte nun noch mit neuen Entrechtungsgesetzen gegen das Volk vorgehen. Wissen Sie denn, was Sie in Ihrer Vertiegenheit, Ihren Herrschergelüsten eigentlich tun! Im alten Rom sorgten die Herrschenden wenigstens dafür, daß Brot und Spiele für die Masse da waren. Die preußischen Agrarier aber wollen das Reich zu Ausnahmegesetzen gegen das Volk bringen, das sie vorher zur Entbehrung und Unterernährung verurteilt haben. Bei diesem Gesetz war die Sozialdemokratie die Regierungspartei und die Konservativen standen in der Opposition. Und zu derselben Zeit hält Herr v. Kardorff im Landtag seine herausfordernde Rede. Hüten Sie sich, daß Sie den Bogen nicht zu straff spannen! Ein solches System muß über kurz oder lang zusammenbrechen. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Pauly** (Z.) wünscht Hebung der Schafzucht, zu welchem Zwecke die Schalwälder abgeholzt werden könnten.

Abg. **Heck** (natl.) bezeichnet den Gesetzentwurf als das äußerste, was zugebilligt werden kann, ohne von unserer Wirtschaftspolitik abzugehen.

Abg. **Arnstadt** (k.) tritt für verstärkte innere Kolonisation ein.

Abg. **Krömer** (Wp.): Dem kleinen Bauern muß geholfen werden, vornehmlich durch Aufhebung der Futtermittelzölle. Dann wird die deutsche Landwirtschaft genügend Fleisch produzieren können.

Abg. **Lüscher** (Wp.) wendet sich gegen die Einfuhr von Gefrierfleisch, das er als minderwertig bezeichnet.

Damit schließt die Diskussion. Es ist eine Resolution Albrecht und Genossen (Soz.) auf Erweiterung der Erleichterung der Fleischeinfuhr auf alle Gemeinden eingegangen. Ueber sie soll in nächster Woche namentlich abgestimmt werden.

Der Gesetzentwurf wird gegen die Stimmen der Konservativen und Antisemiten angenommen.

Etat des Reichsamts des Innern.

(Zwölfter Tag.)

Die Beratung wird fortgesetzt beim Titel **„Reichsgesundheitsamt".**

Abg. **Dittmann** (Soz.):

Die Redner der Konservativen und der Rechten sind für vermehrten Säuglings- und Wöchnerinnenschutz eingetreten. Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung haben ihre Parteien unsere Anträge auf vermehrten Wöchnerinnen- und Säuglingsschutz aber niedergestimmt. Das charakterisiert die Herren. Sie klagten auch über den Geburtenrückgang. Dabei ist doch die Einschränkung der Kindergahl, die sich viele Familien auferlegen, nur die notwendige Folge der vom Zentrum und den Konservativen betriebenen Brotwucherpolitik. (Sehr richtig, links). Herr Sofinski hat letzthin eine Resolution zur Untersuchung der Gesundheitsverhältnisse der Bergarbeiter in Schlesien begründet. Was er dort ausgeführt hat, trifft für alle Bergarbeiter zu, vor allem auf die im Ruhrrevier. Ich bitte daher um Annahme unserer Resolution, welche die Untersuchung auf alle Bergarbeiter ausdehnen will.

1904 wurde vom Reichstag bereits ein dringender Antrag des internationalen Vereins zur Reinhaltung der Flüsse dem Reichskanzler zur Erwägung überwiesen. Seitdem ist die Verschmutzung der Flußläufe noch größer geworden. Hiergegen sollte das Reichsgesundheitsamt ein Veto einlegen. Gewiß ist die Frage der Abwässerbeseitigung für die Industrie sehr wichtig, aber sie kann doch nicht durch die restlose Verschmutzung der Flüsse gelöst werden, man wird, wie in England, dazu übergehen müssen, besondere Abwässerkanäle zu bauen. Ein typisches Beispiel der Verschmutzung durch Fabrikabwässer und Fäkalien bildet die Wupper, die früher kristallklares Wasser hatte. Seitdem die Elberfeld-Barmer Farbwerke ihre Abwässer hineinleiten, lebt heute kein Fisch, kein Frosch, kein Tier mehr in der Wupper, sie fließt blauschwarz dahin wie Deutschland. (Heiterkeit.) Als nur Industriewässer in sie geführt wurden, sagte mein Fraktionsgenosse Scheidemann hier einmal, sie ist so schwarz, daß ein hineingeleuchter Nationalliberaler als Zentrumsmann wieder herauskommen würde. (Heiterkeit.) Heute, wo auch die Fäkalien von Elberfeld-Barmen hineinfließen, würde er gar nicht mehr herauskommen, sondern in dem gelblich-schwarzen Schlamm stecken bleiben. Natürlich leiden unter der Verpestung des Wassers auch die kleinen landwirtschaftlichen Anlieger, deren Grundstücke entwertet werden. Handelt es sich um Großgrundbesitzer, so würde man bald Abhilfe schaffen, aber die kleinen Landwirte findet man nur bei Steuerzahlen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das Wuppertal hat wundervolle landschaftliche Reize, die alljährlich Hunderttausende aus Nah und Fern heranziehen. Auch diesen wird die harmlose Naturfreude durch das verpestete Wasser vergällt. In ihrer Verzweiflung haben die geschädigten Wupperanlieger jetzt den Klageweg gegen die Elberfelder Farbwerke beschritten. Es sollte aber das Reichsgesundheitsamt im öffentlichen Interesse eingreifen. Uebrigens bildet die Wupper nur ein Beispiel. In ganz ähnlicher Weise werden viele Flüsse verpestet und zu Krankheitsherden, zu einer ständigen Gefahr für die Gesundheit des deutschen Volkes umgebildet. (Bravo!)

Abg. Dr. **Gerlach** (Z.) wünscht reichsgesetzliche Regelung der Verhältnisse des Krankenpflegepersonals. Die Resolution der Sozialdemokraten sei seinen Freunden zu schematisch.

Abg. **Haas** (Elf.): Die Verhältnisse des Krankenpflegepersonals sind in der Tat verbesserungsbedürftig. Es ist auch richtig, daß in den Schwesternheimen Raubbau mit der menschlichen Arbeitskraft getrieben wird. Freilich tun die Schwestern ihre Arbeit freiwillig und können jederzeit austreten. Trotzdem würde man sie selbst schützen, wenn man dafür sorgt, daß ein geordneter Dienst in den Kongregationen eingeführt wird.

Abg. **Laux** (Bayr. Bd.) verlangt Maßregeln zur Bekämpfung der Schweinepest.

Präsident des Gesundheitsamtes **Bumm:** Die Bekämpfung der Schweinepest ist im neuen Viehseuchengesetz vorgesehen.

Abg. **Antrick** (Soz.):

Meine Ausführungen über die Länge der Arbeitszeit des Krankenpflegepersonals muß ich voll aufrecht erhalten. — Daß junge Mädchen auf Stationen, wo geschlechtskranke Männer liegen, beschäftigt werden, kommt heute noch vor. Ich nenne das eine Schweinerei. Selbst staatliche Anstalten nehmen Pflegepersonal an, des nicht die geringste Vorbildung hat, ja es wird in Inseraten ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Kenntnisse in der Krankenpflege nicht erforderlich sind. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Solange selbst staatliche Anstalten mit so schlechtem Beispiel vorangehen, werden die Verhältnisse schwerlich anders werden. Dann hat noch der Abg. Thoma einen ganz leichtfertigen Vorwurf gegen mich erhoben. Er behauptete, kein Nationalliberaler hätte mich angegriffen, als ich seinerzeit die Anklagen gegen die Krankenhausverwaltung vortrug, vielmehr hätte Prinz Schönaich-Carolath mir sogar für mein Auftreten gedankt. Erstens war Prinz Schönaich-Carolath damals gar nicht Mitglied der nationalliberalen Partei, und zweitens bezog ich mich auf Vorgänge im Jahre 1901, wo in der Tat der nationalliberale Abg. Endemann in bezug auf mich das Wort brauchte: „Nur immer kühn verleumden, es bleibt schon etwas hängen." (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Ich stelle also fest, daß nicht ich, sondern der Abg. Thoma fridol gehandelt hat, indem er einen so infamen Angriff gegen mich richtete. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident **Dove** rügt die Ausdrücke „fridol" und „infam".

Abg. **Herold** (Z.) erklärt die Errichtung eines Instituts für wissenschaftliche Erforschung der Milchwirtschaft für eine sehr wichtige Aufgabe, die aber nicht das Reich, sondern die Einzelstaaten zu lösen haben.

Abg. **Kaßmann** (Z.) klagt über die Verunreinigung der Bliese bei Neunkirchen.

Damit schließt die Diskussion. Ueber die Resolution wird im Lauf der nächsten Woche abgestimmt werden.

Das Kapitel wird bewilligt.

Es folgt das Kapitel **„Patentamt".**

Abg. Dr. **Bell** (Z.): Die Warenschutz- und Zeichenabteilung sollte vom Patentamt zu dessen Entlastung getrennt werden. Man sollte auch Patentkammern aus Technikern und Juristen bilden, um einen Dualismus zwischen Patentamt und Gerichten zu vermeiden. Dringend notwendig ist ein größerer Schutz des geistigen Eigentums der Erfinder.

In einer ärztlichen Zeitschrift ist ein „durch deutsches Reichspatent geschützter Abtreibeapparat" empfohlen. Sollte tatsächlich das Patentamt einen solchen Apparat patentiert haben, so wäre das eine unerhörte Ungehörigkeit (Lebhaftes Sehr richtig!), die auch mit dem Patentgesetz in unlösbarem Widerspruch steht, denn Erfindungen, deren Verwertung den Gesetzen oder guten Sitten zuwiderläuft, sind vom Patentschutz ausgeschlossen.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 8¾ Uhr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191302 04-12/fragment/page=0005

die Hohe Pforte von Militär und von Maschinengewehren geschützt war.

Die öffentliche Verachtung, das ist auch eine politische Macht, wenn auch eine passive. Die Jahre der Revolution sind doch nicht umsonst vergangen. Der parlamentarische Freiheitsgedanke hat Wurzeln gefaßt. Und wenn auch dieser Regierungswechsel noch nicht einer Massenbewegung entsprang, so hätte er doch selbst sehr leicht eine Volksbewegung entfesseln können. Die Elemente dazu sind vorhanden. Das ist das Ergebnis meiner Wahrnehmungen in den kritischen Tagen in Stambul. Nur mußte man eben zum Volke über Volksinteressen sprechen. Aber das wollten die Jungtürken jetzt ebensowenig, wie 1908. Im Gegenteil, sie geben sich alle Mühe, die Massen möglichst zurückzuhalten.

Dagegen haben sie wieder, und zwar wiederum mit anfänglichem Erfolg, ihr Spiel der diplomatischen Kombinationen und finanziellen Verschacherungen begonnen. Es gelang ihnen, von der Finanzgruppe der Deutschen Bank einen Vorschuß von drei Millionen türkischen Pfund, wovon 500 000 türkische Pfund bereits ausgezahlt sein sollen, bewilligt zu bekommen. Als Preis wurde derselben Finanzgruppe die Konzession auf die Konstantinopler Untergrundbahn erteilt. Man spricht auch von neuen Eisenbahnkonzessionen.

Ob die Türkei nunmehr Adrianopel behält, ist noch fraglich, — die kapitalistische Ausraubung der Türkei aber macht sichere Fortschritte.

Aus der Provinz.

So kann es nicht weitergehen!

Silber-Arendt mit dem Maulkorb in der Hand.

Um das Ansehen des Reichstags und die Zukunft des Parlamentarismus hegt Herr Dr. Arendt, der Erkorene der Mansfelder Kupferherren und gelben Kriegervereimler, schwere Sorge. Im roten Tag schüttet er wieder einmal sein Herze aus, das ob der „langatmigen, endlosen Parteireden", die gelegentlich der Beratung über den Etat des Reichsamts des Innern gehalten wurden, mit tiefer Kümmernis erfüllt ist. Stöhnend bricht er in seinem; So kann es nicht weitergehen! überschriebenen Artikel in den Klageruf aus:

„Der Reichstag ruiniert sich selbst — das ist eine sehr ernste Mahnung an alle, die es angeht. Einen erheblichen Teil der Schuld tragen die Parteien und die Wähler. Der unlautere Wettbewerb unter den Parteien hat dahin geführt, daß die Interessenfragen mehr und mehr unsre Politik beherrschen. Das ideale Moment tritt zurück, Kirchturms- und Magenfragen sind ausschlaggebend, und der Kandidat wird nicht nach Charakter, Begabung, Sachkenntnis, sondern nur nach seiner Anziehungskraft für die Wählermassen ausgesucht. Der Reichstag verflacht hierbei immer mehr, die hervorragenden Männer sterben ab und finden wenig Ersatz. Wir leben im Zeitalter der Epigonen, das macht sich bei allen Parteien gleichmäßig bemerkbar. Dementsprechend sinkt die Bedeutung der Reichstagsverhandlungen und das Interesse der öffentlichen Meinung an den Beschlüssen und an den Debatten des Reichstags."

Daß der gegenwärtige Zustand im Reichstage durchaus rein idealer ist, soll ohne weiteres anerkannt werden, daß aber ausgerechnet ein Otto Arendt, der nur nackteste Wirtschaftsinteressen seiner kapitalistischen Mandatsgeber vertritt, als parlamentarischer Reformator auftreten könnte, geht doch nicht an. Würde es Arendt nicht verstehen, in raffiniert geschickter Weise Kirchturms-, Wähnchens-, Segensteiler- und sonstige lokale Fragen in den Vordergrund zu schieben, wäre der Reichstag schon lange um einen „hervorragenden Mann" ärmer. Treffender konnte sich also der idealgesinnte Waffengenosse der Wucherzöllner nicht selbst charakterisieren. Auf die Frage, wie es anders gemacht werden soll, weiß er sich nicht recht zu helfen, sondern ruft nur pathetisch aus: „So kann es nicht weitergehen." Aber schließlich kommt ihm doch noch die Erleuchtung. Hat man nicht kürzlich erst im befremdeten „einseitigen hohen Hause", im preußischen Dreiklassenparlament, die Frage höchst praktisch und zufriedenstellend gelöst? Darum los:

„Meiner Ueberzeugung nach kann nur ein Mittel helfen: Beschränkung der Redezeit. Es ist ein Mißbrauch, wenn im Reichstag stundenlange Abhandlungen vorgetragen, recht oft sogar vorgelesen werden. Das raubt den Verhandlungen vollends den Charakter der Debatte. Würde die Redezeit eingeschränkt, so würde die Reihenfolge der Redner weniger wichtig, denn jeder käme zu Wort. . . . Eine halbe Stunde Redezeit für erste Lesungen und zur Begründung von Anträgen und Interpellationen, eine Viertelstunde für alle sonstigen Debatten. Nach Ablauf der Zeit Vertagung des Hauses."

„Es ist Notwehr, die hier geübt werden muß gegen den unerhörten Mißbrauch, der mit der Zeit des Reichstags jetzt getrieben wird", so stöhnt der konservative Silberwährungsvertrauensmann und Sachverständige für christliche Weltanschauung, nachdem er diese Leistung glücklich hinter sich gebracht hat. Und in dem Bewußtsein, dem Ansehen des Reichstags einen unbezahlbaren Dienst erwiesen zu haben, legt er die Feder aus der Hand. Hoffentlich weiß die Parlamentsmehrheit die Anregung gebührend zu würdigen und ernennt Herrn Arendt — man weiß niemals, wie sich bei künftigen Wahlen die immer mehr zum Bewußtsein erwachenden Mansfelder „Reichstreuen" verhalten werden — beigeiten zum Ehrenmitglied der deutschen Volksvertretung.

Die „Fortschrittler" des Bezirks Halle

hatten sich am gestrigen Sonntag in Weißenfels zu einem Bezirkstag zusammengefunden. Es wurde, wie das bei den „Entschiedenen" üblich ist, hinter verschlossenen Türen verhandelt, auch über die bei der bevorstehenden Landtagswahl einzuschlagende Taktik. Gegen Abend fand dann eine öffentliche Versammlung statt. Nach den Verhandlungen der öffentlichen Versammlung zu urteilen, ist es auch in der Provinz Sachsen zu einer Einigung zwischen Nationalliberalen und Freisinn zur Landtagswahl gekommen. Die beiden liberalen Gruppen werden vereint in den Wahlkampf ziehen und — wie in Sangerhausen-Eckartsberga — durch Unterstützung der konservativen Kandidaten für ein freies Wahlrecht kämpfen. In der öffentlichen Versammlung sprach als Paraderedner der freisinnige Abgeordnete Wiemer, der recht tapfer gegen Konservative, Junker und Agrarier vom Leder zog; er fand auch manch scharfes Wort gegen das preußische Regierungssystem. Den Abschnitt „Sozialdemokratie" brachte er diesmal aus begreiflichen Gründen nicht zum Vortrag. Ein zweiter Redner formulierte den Schlachtruf: „Auf gegen Junker- und Pfaffentum!" — Nach diesen Trutzworten erhoben sich die liberalen Mannen zu einem — Kaiserhoch und fuhren ihrer Heimat zu.

Merseburg. Einen wüsten Exzeß verübten Blättermeldungen zufolge kürzlich zwei Brüder K. von hier im benachbarten Dorfe Büschen. Sie warfen in der dortigen Schule fast sämtliche Fenster, zirka 25 Stück, ein, zerschlugen auch die Türfüllung und verübten noch sonstige Roheiten am Schulhause. Nach diesen Heldentaten zogen sie ab. Am anderen Tage wurden beide Brüder in Haft genommen.

Freyburg. Wegen Verleitung zum Meineid hatte sich der Zimmermann Hermann Buch aus Lichterfelt vor der Naumburger Strafkammer zu verantworten. In der Nacht zum 15. Februar waren auf einem Felde des Landwirts Kraft am Wege nach Markröhlitz sämtliche dort stehende Obstbäume, anscheinend mit einem Schnitzmesser, so an ihrer Rinde beschädigt worden, daß auf Jahre hinaus die Tragkraft gleich Null sein dürfte. Der Verdacht lenkte sich auf den Angeklagten, in dessen Behausung an seinem Schnitzmesser noch der frische Saft geklebt haben soll, was den Ausschlag zu seiner Verurteilung durch das Schöffengericht zu sechs Monaten Gefängnis gab. Aussicht für die Berufung war nach dem Ausspruche seines Verteidigers nicht vorhanden, wenn er nicht Entlastungszeugen bringen könne. Diese glaubte B. nun in den beiden Fleischern und Maurern Löber und Kahl aus Markröhlitz gefunden zu haben, die aber aussagten, sie hätten im Morgennebel nichts sehen können. So blieb es bei der Strafe, die der Angeklagte zuzeit verbüßt. Durch Auslassungen der beiden hatte Kraft nun erfahren, daß B. sie hätte zu falscher Aussage verleiten wollen. Er erstattete Anzeige. Die Zeugen wiederholten unter Nachhilfe des Vorsitzenden die vor dem Amtsgericht Freyburg gemachten Aussagen, daß B. an sie herangetreten sei mit dem Ersuchen, zu seinen Gunsten auszusagen. Bei seinem Schlachtfest habe er zu ihnen gesagt, sie möchten aussagen, daß, als einer von ihnen habe austreten müssen, sei ein fremder Mensch hinter einem Misthaufen aufgesprungen. Sie hätten gesehen, daß die Bäume schon beschädigt gewesen seien, aber auch, sie hätten nicht gesehen, daß sie beschädigt waren. Der Angeklagte bestritt dies, er gab aber doch für überführt und wurde zu 1½ Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Bitterfeld. Der Kreistag für den Kreis Bitterfeld faßte in seiner Ende voriger Woche stattgehabten Sitzung den reaktionären Beschluß, für den ganzen Kreis Bitterfeld eine Landkrankenkasse und ferner eine allgemine Ortskrankenkasse zu bilden. Der Bezirk der letzteren Kasse umfaßt jedoch die Städte Düben und Gräfenhainichen nicht mit, da die dort bestehenden Ortskrankenkassen für ihren Bezirk zu allgemeinen Ortskrankenkassen ausgestattet werden sollen. Der Haushaltsplan für 1913 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 404 000 Mk., der der Kreis-Krankenhausverwaltung auf 40 000 Mark festgesetzt. Es wurde gleichzeitig beschlossen, als Kreissteuern 15 Prozent der Einkommensteuer und der Realsteuern zu erheben. Ueber einen Antrag auf Herabsetzung der Kreis-Schankkonzessionssteuer ging der Kreistag zur Tagesordnung über. Der Kreisausschuß wurde ermächtigt, der Bitterfelder Freiwilligen Sanitätskolonne zur Beschaffung eines mit Pferden zu bespannenden Krankentransportwagens eine Beihilfe zu gewähren. Zur Wiederaufnahme der Automobilverbindung von Bitterfeld nach Düben wurde neben einem laufenden Zuschusse von jährlich etwa 2600 Mark, ein zinsloses Darlehen zur Verfügung gestellt. Schließlich bewilligte man eine sogenannte Jubiläumsspende in Höhe von 4000 Mark mit der Bestimmung, daß hiervon 2000 Mark als Beihilfe zu dem Ausbau der Walderholungsstätte des hiesigen Vereins zur Bekämpfung der Schwindsucht bei Rösa und 2000 Mark als Beihilfe zu dem Bau eines Handwerkerheims für verkrüppelte Lehrlinge in Cracau bei Magdeburg verwendet werden.

Greppin. Schwere Brandwunden durch glühendes Kolophonium. In der Fabrik für Anilinfervertung explodierte durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters ein großer Behälter mit siedendem Kolophonium. Die glühendheiße Flüssigkeit ergoß dem Arbeiter ins Gesicht und brachte ihm tiefe Brandwunden bei. Es steht zu befürchten, daß das Augenlicht verloren ist.

Eisleben. Was ich denk' und tu' . . . . . Der sattsam bekannte, von der Sonne der Mansfelder Gewerkschaft beschienene Bergbote berichtet unter der Stichmarke: Sozialdemokratische Zwangsherrschaft mit Sprengpulver, über eine Schöffengerichtssitzung in Erfurt. Unseren Lesern wird bekannt sein, daß die Ordnungsmente im September die Schauermär in die Welt setzte, daß ein Mälgereiarbeiter, der aus dem Verband ausgetreten war, von den organisierten Arbeitern schikaniert worden sei. Man denke, sogar Sprengpulver sollte man dem betreffenden Arbeiter zwischen den Rauchtabak gemengt haben. Dieses Terrormärchen wurde von uns sofort mit Recht bezweifelt. Wie den Volksblattlesern durch unseren Bericht über die am 4. Januar in Erfurt stattgefundene Verhandlung bekannt sein dürfte, bekam ein Arbeiter wegen Beleidigung des ehemaligen Kollegen einen Monat Gefängnis. Das Märchen von dem Sprengpulver stellte sich in der Gerichtsverhandlung eben als ein Märchen heraus, denn sonst hätte der angeschuldigte Arbeiter wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz eine bedeutend höhere Strafe erhalten. Für den Bergbotenschreiber bleibt das Märchen, bei der bei ihm schon bekannten Vorliebe für solche bestehen. Der Soldschreiber schlichtet sein Elaborat mit folgendem Satze: „Bezeichnend ist, daß die sozialdemokratische Presse die gegen K. verübten Gemeinheiten ihren Lesern bisher gewissenhaft verschwiegen hat." — Der kapitalistische Soldschreiber sollte doch wissen, daß solche Sachen von der Arbeiterpresse genau registriert werden, weil sich jeder daraus ein Bild machen kann, welchen Wert man den Terrorgeschichten beimessen kann. Uns scheint, als ob der Bergbotenmacher gerne von sich auf andere schließt, denn bis heute hat er seinen Lesern den Fall Bechtel-Götte immer noch vorenthalten. Deshalb ist es wohl angebracht, wenn wir in bezug auf den Bergboten das bekannte Sprichwort: Was ich denk' und tu', das traue ist jedem andern zu, zitieren.

Helfta. Der Tod im Schacht. Am Sonnabend nachmittag kurz vor Schichtwechsel ereignete sich auf dem Hermannschacht ein schwerer Unglücksfall. Durch einen Sprengschuß wurde der Bergmann Fuhlert von hier getötet und der Bergmann Heimrodt aus Wolferode an den Händen schwer verletzt, so daß er nach dem gewerkschaftlichen Krankenhause in Eisleben gebracht werden mußte.

Leimbach. Mansfelder Kommunalpolitik. In den Vorstand der hiesigen Stadtverordnetenversammlung wurden die Herren Oberfahrsteiger Guth, Fahrsteiger Wagner, Steiger Laute und Zimmermeister Degen gewählt. Wer aber behaupten sollte, die Mansfelder Gewerkschaft beherrsche durch ihre Angestellten das kommunale Leben der meisten Orte Mansfelds, der ist ein unverbesserlicher Nörgler und Hetzer.

Kleinwittenberg. In der am 31. Januar stattgefundenen Gemeindevertretersitzung wurde der Antrag der Gesellschaft für Elektrizitätsverwertung, Joel u. Co., das Elektrizitätsnetz über den ganzen Ort verbreiten zu dürfen, mit dem Vorbehalt aller Rechte dritter genehmigt. Die Anerkennungsgebühr wird ab 1. Juli 1913 auf jährlich 50 Mark festgesetzt. Bei einem späteren ev. Verkauf der Anlage sollen, sobald ein größerer Gewinn erzielt wird, 25 Prozent der Gemeindekasse zufließen.

Die vorgelegte Begräbnisgebührenordnung wurde genehmigt. Die Kanalisation vom Markt bis Wilhelmstraße Nr. 5 wurde beschlossen. Die Arbeiten sollen ausgeschrieben werden. Der Gemeindevorsteher teilte mit, daß die polizeiliche Genehmigung des Leichenwagenhauses erfolgt sei. Die Kostenanschläge zum Bau desselben sollen von den Bauunternehmern Dorn und Hünsch eingefordert werden. Ein Nachtgesuch wurde bis zur nächsten Sitzung zurückgestellt.

Torgau. Eine gute Einnahmequelle besitzt die Stadt Torgau in ihrem ziemlich umfangreichen Waldbesitz. Nach der in der letzten Stadtverordnetensitzung vorgetragenen Abrechnung brachten die städtischen Forsten im letzten Jahre insgesamt 84 072 Mk., davon aus dem Nutz- und Brennholzverkauf 77 000 Mk., aus der Grasverpachtung 1600 Mk., dem Verkauf von Bezeichnkarten 1600 Mk., an Jagdgeld 4500 Mk. Die Gesamtausgaben betrugen 29 452 Mk., so daß ein Ueberschuß verbleibt von 54 620 Mk. (1910-11: 39 000 Mk.) Bei diesem außerordentlich günstigen Abschlusse wäre es wohl angebracht, auf die paar Hundert Mark für Ausstellung der Bezeichnkarten zu verzichten und vor allen Dingen die niedrigen Löhne der Waldarbeiter zu erhöhen.

Weißenfels. Vom Schlachtfeld der Arbeit. Der Bergarbeiter Meyer geriet auf der Grube Kamerad bei Naundorf in das Schüttelzeug einer Brikettpresse. Dabei wurden dem Aermsten beide Beine abgerissen. Auch erlitt er noch sonstige schwere Verletzungen. Der Tod erlöste den jungen Mann, der vor seiner Verheiratung stand, von seinem Leiden.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 3. Februar 1913.

„Fleischnothetze" und die neueste städtische Fleischversorgung.

Die zielbewußten Agrarier fühlen durch die fortdauernde starke Einfuhr russischen Fleisches ihren nationalen Profit bedroht. Sie haben deshalb ihre Interessenvertretung, die Landwirtschaftskammer, die vorige Woche hier ihre mehrere Tage dauernde Vollversammlung abhielt, zum Sturmbock gegen diese Einfuhr billigen Fleisches benutzt. Gleich bei der Eröffnung erfuhr man, was die Glocke geschlagen hatte. Die Profitschmerzen waren so groß, daß der Vorsitzende schon in der Eröffnungsrede, absolut nicht mehr an sich halten konnte. Nachdem er erzählt hatte, daß das günstige Jahr 1912 die Schäden des Jahres 1911 noch lange nicht ausgeglichen hätte, schlug er auf alle, die die Fleischnot zu lindern versuchten, nach der Halleschen, wie folgt los:

Jeder wußte, daß infolge der Fehlernte an Futterkräutern eine Minderproduktion von Vieh eintreten müßte und daß die Fleischpreise anziehen würden. Aber darauf war man nicht vorbereitet, daß man einem solchen Sturm und solchen Angriffen, einem derartigen Fleischnotgeschrei, einer derartigen Hetze ausgesetzt sein würde. Es kam den Gegnern der Landwirtschaft nicht auf billiges Fleisch, sondern auf die Beseitigung des Zollschutzes, der Schutzzölle an. Mit Bedauern habe man sehen müssen, daß auch die Regierung sich zur Aufhebung einiger Zölle genötigt gesehen habe, wenn auch angeblich nicht auf die Dauer. Hoffen wir, daß wir bald wieder den früheren Schutz genießen.

Die helle Wut, die aus diesen Worten spricht, ist ein prächtiger Beweis für die Richtigkeit der sozialdemokratischen Agitationsmethoden. Schreien wir, schreien wir, daß ist der Kriegsplan, den die Agrarier zuerst entwarfen, als sie die Not der Landwirtschaft durch hohe Schutzzölle beseitigt wissen wollten. Schreien wir also auch, so laut wir können, wenn die Not des Volkes Linderung verlangt. Daß die Agrarier dieses Notgeschrei stört, freut uns sehr; aber dieses kleine Gefühl der Genugtuung wird uns nicht den kritischen Blick für die neuesten Pläne der Fleisch- und Brotwucherer stören. Die Herren wollen, wie sie selbst erklären, auf alle Fälle bald wieder den alten Zollschutz genießen. Um den wieder durchführen, das ausländische Fleisch wieder absperren zu können, scheuen diese Hüter von Besitz, Eigentum und Ständerecht sogar nicht davor zurück, den ganzen „ehrsamen" Stand der Viehhändler, Kommissionäre und Großschlächter einfach zu ruinieren. Und wenn die Ladenfleischer nicht parieren, wird auch ihnen noch der Lebensfaden abgeschnitten. Landwirtschaftskammer und Städte sollen dabei helfen und die preußische Regierung hat gar schon die Führung in diesem Kampfe der Junker gegen das Handelskapital übernommen. So machte auf der Tagung der Landwirtschaftskammer der Vertreter des Landwirtschaftsministers, Geheimer Regierungsrat Frhr. von Hammerstein, bemerkenswerte Ausführungen über die Mitwirkung der Landwirtschaftskammer bei der Versorgung der Städte mit Fleisch.

Seit Monaten, so führte der Redner nach der Halleschen u. a. aus, werde in der Presse und in den Parlamenten darüber geklagt, daß die Ernährung des Volkes mit Fleisch nicht gut geregelt sei; insbesondere wurde über die hohen Preise geklagt. Trotzdem sei die Reichsregierung aber fest entschlossen, auf die Dauer an den Grundlagen unserer bewährten Schutzzollpolitik nicht zu rütteln! (Starker Beifall.) Es sei nun ernstlich zu prüfen, ob die Wege des Fleisches vom Landwirt bis zum Verbraucher unter Mitwirkung der Landwirtschaft verkürzt und besser gestaltet werden können. Damit hat sich die Regierung beschäftigt, und zwar zunächst mit der besseren Ueberführung der Schweine an die Verbraucher. Es könnten zwischen den Mästern und den Metzgern langfristige Lieferungsverträge abgeschlossen werden. Allein dieser Weg wird nicht so leicht gangbar sein, weil die Produzenten in der Provinz weitab von den Metzgern der großen Städte wohnen. Außerdem bestehe keine Gewähr für die erfolgreiche Durchführung, da es sich hier um Privatpersonen handele. Die Gemeinde, die Stadt könne aber alles in den Bereich ihrer Tätigkeit ziehen, was der Allgemeinheit dient. Es wäre darum ein kleiner Schritt weiter, wenn die Städte Vieh aus weiter gelegenen Gebieten in ihre Schlachthäuser bringen und dort den Metzgern zur Verfügung stellen. Das ist ein durchaus rechtlich zulässiger Aufgabenkreis der Städte. Wer aber nur soll der andere Vertragschließende sein? Das sind die Genossenschaften in den Landwirtschaftskammern. Ein weiterer Faktor sind die Landwirtschaftskammern selbst. Gewiß werde mit der Abschließung von langfristigen Verträgen zwischen den Städten und den Landwirtschaftskammern zur Lieferung von Fleisch unmittelbar vom Mäster an die Städte ein gewisses Risiko verbunden sein, und dieses Risiko werden die Kammern übernehmen müssen! Trotzdem haben sich die preußischen Landwirtschaftskammern bis auf vier Kammern bereit erklärt, die Organisation des Schweinebezuges in die Hand zu nehmen. Diese ganze Bewegung liege auch im Interesse des Landwirts, denn er habe den größten Vorteil davon, daß sich die Schweinemast in derselben Weise entwickelt wie die Molkereien.

Das letzte Geständnis ist reizend. Nur müßte es noch etwas weiter ausgedehnt werden: Die Landwirte haben nicht nur den größten Vorteil, sondern überhaupt allein den ganzen Vorteil! Viehhändler, Kommissionäre und Großschlächter werden ausgeschaltet und die Ladenfleischer, wenn sie auf die Lieferung durch die Stadt nicht eingehen, auch, und im übrigen tragen Landwirtschaftskammer und Stadtverwaltungen das ganze Risiko. Den Vorteil hat also ganz allein der Agrarier, der seine Schweine jahrelang zu guten Preisen flott verkaufen kann. Daß die preußischen Junker in ihren Landwirtschaftskammern diesem Geschäftchen zustimmten, ist jedem verständlich. Denn Geschäftemachen auf Kosten anderer, war von jeher Junkermanier.

Ueber die Vorbereitungen dieses Geschäftes zwischen der Stadt Halle und der Landwirtschaftskammer wurde noch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219130204-12/fragment/page=0006

mitgeteilt: Auf etwa 500 Rundschreiben an landwirtschaftliche Vereine wegen Lieferung von Schweinen gegen langfristige Verträge seien bis jetzt nur 126 Antworten eingelaufen. 54 Vereine hätten die Beteiligung zugesagt, wodurch 10 000 Schweine geliefert werden könnten. Dieses Resultat habe aber durchaus nicht überrascht. Man habe vorausgewußt, daß manches Mißtrauen, mancher Irrtum noch beseitigt werden müsse. Auch die Fleischer hätten gedroht, den Landwirten kein Rindvieh mehr abzunehmen, die solche Verträge eingingen. Es sei aber zu erwarten, daß die Hindernisse noch beseitigt würden. Die Stadt verlange als Sicherheit Deckung der Hälfte des Bedarfs. Es sei begründete Hoffnung vorhanden, daß dieses Verlangen erfüllt werden könne.

Die Kammer gab zum Abschluß dieses Geschäfts für die Agrarier ihre Zustimmung durch Annahme folgender Entschließung:

„Die 18. ordentliche Plenarversammlung erkennt die Bedeutung langfristiger Viehlieferungsverträge zur Gesundung der Preisgestaltung auf dem Schlachtviehmarkt und der Fleischversorgung des deutschen Volkes an. Sie ermächtigt den Vorstand, dem Abschluß solcher Verträge mit Stadtverwaltungen, Verbänden und sonstigen leistungsfähigen Unternehmern näherzutreten und erklärt sich damit einverstanden, ein eventuell hieraus sich ergebendes Risiko auf die Kasse der Landwirtschaftskammer zu übernehmen."

Hat das Junkertum in dieser Weise erst in ganz Preußen die Händler an die Wand gequetscht, daß sie quietschen und gleichzeitig den Städten den Grund für die verstärkte Einfuhr von Fleisch aus dem Ausland teilweise aus der Hand gewunden, dann wird die Grenzsperre, der lückenlose Zollschutz, wieder verhängt und die Schröpfung der Konsumenten kann in gesteigertem Maße fortgehen. In Preußen-Deutschland muß eben alles den Junkern zum besten dienen.

Kriegsgeschrei, eine Schädigung der öffentlichen Sparkassen. Wie die städtische Sparkasse, so muß auch die Sparkasse des Saalkreises trotz sonst guter Entwicklung mitteilen, daß die Kriegshetze im November der Kasse erheblichen Schaden verursacht hat. In dem Geschäftsbericht wird darüber gesagt: „Der Geschäftsgang war im allgemeinen gut; nur im November machte sich infolge der Balkankrisis eine Unruhe unter den Sparern bemerkbar, die aber erfreulicherweise durch die Besonnenheit der letzteren nicht zu einem Ansturm auf die Kasse ausartete. Immerhin müssen etwa 100 000 Mk. Rückzahlungen auf das Konto der Kriegsfurcht gesetzt werden.

Ganz genau so, das heißt den Verhältnissen nach mit viel größeren Summen haben alle Sparkassen gelitten. Endgültige Berichte darüber liegen jetzt vor. So schreibt die im Auftrage des Deutschen Sparkassenverbandes herausgegebene Sparkorrespondenz:

„Die Monatsstatistik der deutschen Sparkassen ist gegenwärtig besonders geeignet, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Das Ergebnis der Statistik ist dahin zusammenzufassen, daß der November 1912 für die deutschen Sparkassen ungünstiger als irgendein Monat vorher, der September 1911 mit der Marokkopanik eingeschlossen, verlaufen ist. Der ausschließlich durch die Balkankrisis verursachte Abfluß aus den Sparkassen ist auf 60—70 Millionen Mark zu schätzen. Dieses Resultat ist erheblich ungünstiger, als bei der Marokkokrisis, für welche es auf 35 Millionen Mark geschätzt war. Wie damals ist an der Hand des vorliegenden statistischen Materials festgestellt, daß diese Zurückziehung der Spareinlagen vorwiegend seitens der kleinen Einleger erfolgt ist. Eine vorläufige Berechnung ergab, daß diesmal der Durchschnittsposten einer Rückzahlung sich auf 261 Mk. stellte, gegen 255 Mk. im entsprechenden Monat des Vorjahres. Von 57 der größten berichtenden Sparkassen hatten im November 1911 nur acht Mehrrückzahlungen gegenüber Mehreingahlungen zu verzeichnen, und zwar im Höchstfalle 442 000 Mk., denen bei den übrigen 29 Mehreingahlungen in Gesamthöhe von über 7 Millionen Mark gegenüberstanden. Dagegen hatten im letzten November von diesen selben Sparkassen nur fünf Mehreingahlungen in Höhe von 690 000 Mk., während die übrigen Mehrrückzahlungen von über 31 Millionen auswiesen. Darunter befanden sich mit mehr als 3 Millionen die städtische Sparkasse Berlin, mit mehr als 2 Millionen die städtischen Sparkassen Köln, Magdeburg, Königsberg und die Sparkasse in Bremen, mit mehr als 1 Million die städtischen Sparkassen Dresden, Leipzig, Breslau, Stettin."

Diese Ziffern sind, wie vieles andere, eine Rechtfertigung unserer Stellungnahme gegen die Kriegshetze, gleichzeitig ist diese Zusammenstellung aber eine saftige Ohrfeige für die „Ordnungs"blätter à la Generalanzeiger, Saalezeitung usw., die mit ihrer ganzen Gewissenlosigkeit durch ihre Hetzbepeschen die Störung des Wirtschaftslebens immer schlimmer machten.

---

* **Der Deutsche Transportarbeiterverband**, Zahlstelle Halle, hat seine Angehörigen erneut mit Legitimationskarten versehen. Dieselben tragen die Jahreszahl 1913. Alle Partei- und Gewerkschaftsgenossen und Genossinnen werden ersucht, alle dem Berufe der Handels- und Transportarbeiter angehörenden Arbeiter und Arbeiterinnen auf ihre Zugehörigkeit zur Organisation zu prüfen. — Es kommt oft vor, daß sich Kohlenfahrer, Bier-, Milch- und Brotkutscher, Frühstücks- und Zeitungsausträgerinnen, Haus- und Geschäftsdiener, Laufburschen, Möbelträmmer, Spediteure, Geschirrführer usw. als organisiert ausgeben, und das der Wahrheit nicht entspricht. Da alle oben Genannten mehr oder weniger auch zu Arbeiterfamilien Waren bringen, oder von einem Arbeitsplatz zum anderen Transporte ausführen müssen, so ergibt sich zur notwendigen Kontrolle sehr oft Gelegenheit. Die Einkassierer der Singer Co. und der Versicherungsgesellschaften sind bei der Kontrolle ebenfalls mit zu bedenken. — Die Karten sind nur gültig, wenn sie für den jeweils abgelaufenen Monat abgestempelt sind.

* **Zum Kanalbau in der Giesbichensteiner Straße.** Zur Feststellung der Entschädigung für das zur Verbreiterung der Giesbichensteiner Straße nötige, zu enteignende Grundeigentum stand am Mittwoch an Ort und Stelle Termin an. Es hatten sich eingefunden: Regierungsbeamte aus Merseburg, Vertreter des Magistrats und des in Frage kommenden Besitzers, Geh. Kommerzienrat Lehmann. Den Termin nahm der Enteignungskommissar Regierungsrat Knobloch wahr. Es handelt sich um Terrain in 18 verschiedenen Posten und verschiedener Größe von 0,4 Quadratmeter bis 18 Ar und 10 Quadratmeter, zusammen etwa 36 Ar. Eine Einigung wurde nicht erzielt. Der reichste Mann von Halle will nicht nachgeben, vielmehr seinen Grund und Boden so teuer wie möglich verkaufen. Es werden nun erst die Gutachten der beiderseitigen Sachverständigen eingefordert.

* **Die Einnahmen der städtischen Straßenbahn** betrugen im Januar dieses Jahres 46 342,75 Mark, im Januar des Vorjahres 45 725,60 Mark, also in diesem Jahre mehr 617,15 Mark. — Die Fahrgeld-Einnahmen der A.-G. Stadtbahn Halle betragen: vom 1. bis 31. Januar 1913: 86 673,45 Mark, vom 1. bis 31. Januar 1912: 81 897,40 Mark, 1913 mehr: 4776,05 Mark.

* **In Straßenbahnwagen gefunden.** Die während der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1912 in den Wagen der städtischen Straßenbahn gefundenen Gegenstände, die von den Verlorern bis jetzt nicht zurückgefordert sind, werden in der Auktion des städtischen Leihamtes am 19. Februar zur Versteigerung gelangen. In Betracht kommen: 11 Damen- und Herrenschirme, 4 Spazierstöcke, 2 Lodenpelerinen, 2 Paar Handschuhe, 3 Pakete, enthaltend Samen, Wäsche, Nadeln, Handschuhe und Knöpfe, 6 Portemonnaies, und je ein Exemplar folgender Gegenstände: Damentasche, Hemd, Kopftuch, Stickarbeit, Fingerring, Brosche, Rabattbuch, Märchenbuch, Schulatlas, engl. Buch, Bestellschein buch, sammet Damengürtel, Zirkel, leeres Einmacheglas, Kamm, Kinderpeitsche, kleiner Rollstuhl, Herrenklemmer.

* **Der Sturm** rüttelte gestern vormittag an der Südseite des Daches vom Roten Turm ein etwa 4 Meter langes Stück Zinkblech herunter. Personen wurden nicht verletzt. Polizeiliche Sicherheitsmaßnahmen wurden getroffen. — Vor Nikolaistraße 9—11 und Robert-Franz-Straße 18 wurden von Sturme die Bauzäune umgerissen. Am Neubau Alte Promenade 26 lockerte er einige Bretter vom Stangengerüst. Die Bretter drohten herabzufallen. Da der Bauherr nicht zu erreichen war, mußten die Bretter durch die Feuerwehr wieder befestigt werden.

* **Im Apollotheater** wird gegenwärtig ein Ausstattungsstück gegeben —: Kismet. Ein Traum aus 1001 Nacht. —, das sich vornehmlich in seiner Inszenierung von ähnlichen Erzeugnissen seiner Art vorteilhaft unterscheidet. Karl Lindau, der für den Text verantwortlich zeichnet, hat es aus England nach Deutschland eingeführt, und der böhmische Komponist Joseph Gustav Mraczek hat es für wertvoll genug gehalten, die Musik dazu zu schreiben. In einem Vorspiel und 9 Bildern zieht ein Stück des mannigfaltigen, buntbewegten Lebens des Orients in seiner glitzernden und gleißenden Pracht an dem Auge des Zuschauers vorüber, und auch in die Tiefen des Elends und in den Mystizismus, die der Orient birgt, tun wir einen Blick. Die Handlung des Stücks besteht aus dem „Traum" eines Bettlers. Hadschi, so heißt der träumende Bettler, sitzt seit vierzig Jahren auf seinem „angestammten" Bettlerstein vor der Moschee in Bagdad. Der Kalif Abdallah macht Hochzeit, und ein fremder Scheich hat dem Bettler Hadschi einen Beutel mit Geld geschenkt. Dieser Scheich verwandelt sich Hadschi nun im Traum in seinen ehemaligen Bettlergenossen, der ihm das Weib entführt und den Sohn getötet hat. Das Gold soll Hadschi zum Mittel werden, sich an seinem ärgsten Feind zu rächen. Sein Weg zur Rache führt ihn in den Palast und den Harem des Ministers Manzur, den Staatsrat des Kalifen und schließlich wegen Mordversuchs in den Kerker. Hier findet er seinen Erzfeind und tötet ihn. Nachdem der Kalif mit des Bettlers schöner Tochter Marsinah am Arm im Hochzeitszug an Hadschi vorüber gezogen ist, erwacht dieser auf seinem Bettlerstein vor der Moschee und merkt, daß alles nur ein Traum war. — Diese Vorgänge vollziehen sich im Rahmen einer stilechten, stimmungsvollen Ausstattung, die, unter Vermeidung alles aufdringlichen Pomps und Prunks, lediglich künstlerische Wirkungen ohnenan stellt. Leider gestatten die Bühnenverhältnisse des Apollotheaters nicht ihre volle Entfaltung. Was als Handlung über die Bühne geht, ist recht dürftig, und man bemüht sich vergeblich in innere Fühlung damit zu kommen. Auch der Märchencharakter und orientalisches Gepräge tragende, stellenweise empfindungsreichen und anmutigen Musik Mraczeks gelang es nicht, uns in „Märchenstimmung" zu versetzen. Mag sein, daß im Apollotheater mancherlei nicht eben angenehme Einflüsse außerhalb der Bühne solchen Stimmungen nicht günstig sind, aber auch die Sprache Lindaus wirkt nicht gerade erhebend. Im Grunde ist das Ganze doch grell, auf den äußeren Effekt berechnete Mache, die zwischen „Tragik" und „Komik" hin und her pendelt und eine eigentlich künstlerische Befriedigung nicht auszulösen vermag. Ein Glück, daß die farbenprächtigen Szenen, lebensvollen Bühnenbilder und mehr oder weniger anmutigen Tänze dem Auge einigermaßen Ersatz bieten. — In der Rolle des Bettlers Hadschi entfaltet Emil Lind, in dessen Händen auch die künstlerische Leitung liegt, große schauspielerische Gewandtheit und eine vielseitige und reiche Darstellungskunst. Nur verliert sein Bettler, der bereits auf ein 40jähriges Dienstalter zurückblicken kann, durch die Jugendlichkeit seiner Bewegungen viel an Glaubwürdigkeit. Auch alle übrigen Rollen, bis herunter zu dem drolligen Zwerg Diedrich Alpts' sind durchweg trefflich besetzt. Das Orchester hat in E. Schulze-Reudnitz einen sicheren und gewandten Führer. Gleichwohl vermochte das zahlreich anwesende Publikum keine rechte Fühlung zu der Aufführung zu gewinnen. Dementsprechend hielt sich auch der Beifall nur in bescheidenen Grenzen.

* **Im Walhalltheater** wird Autoliebchen, eine „Große Posse", aufgeführt. Eine Posse verlangt nicht, daß man ihren Inhalt irgendwie ernst nimmt, und so wird man auch von uns nicht verlangen, über den unmöglichen Inhalt zu berichten. Der Inhalt ist ja auch nicht die Hauptsache, das Drum und Dran macht's. Autoliebchen, Twostep, Twostep, Das haben die Mädchen so gerne und Fräulein könn'se links rum tanzen, das sind die Schlager, die das Wesentliche des Stückchens ausmachen. Und obwohl diese „Schlager" schon ziemlich abgedroschen sind, hatten sie gestern doch in ihrer Originalaufmachung noch großen Erfolg. Vernünftige Menschen, die solche Eintagsfliegen des Theaters sich höchstens mit einem gemütlichen Lächeln ansehen, erschrecken förmlich, wenn nach irgendeinem verrückten Tanz das Massenpublikum plötzlich mit großem Lärm applaudiert. Aber außer den Tänzen und Gesangsnummern bringt die Posse noch allerlei alte und neue Witzchen und komische Verwicklungen, so daß das Publikum sich gut unterhielt. — Das Orchester ist verstärkt und bringt so alle Blender wirkungsvoll heraus, hält sich aber auch sonst sehr tapfer. Von den Darstellenden zeichnete sich vor allem Anny Danninger als Krista v. Erdödy aus. Die übrigen Hauptbeteiligten, die Damen Lorenz, Loges, Schäffel und Gravenhorst, waren ebenso wie die Herren Heidemann, Rotanu und Ellen, sehr gut auf dem Posten. Ein Hauptdarsteller, Herr Detwald, war leider sehr heiser.

* **Stadttheater.** Dienstag gastiert ein junger Heldenbariton — Herr Max Krauß vom Stadttheater in St. Gallen — in der Partie des Fliegenden Holländer auf Engagement. Mittwoch geht zum ersten Male die Lustspielnovität Der gestiefelte Frack in Szene. Der gestiefelte Frack ist eine der erfolgreichsten Novitäten der letzten Jahre. Das Deutsche Schauspielhaus in Berlin hat bereits nahezu 100 Aufführungen bei fast ausverkauften Häusern erzielt. Donnerstag wird abends 8¼ Uhr beginnend nochmals, und zwar zum letzten Male das Mysterium Jedermann von Hugo von Hofmannsthal in der bekannten Besetzung gegeben. Freitag gastiert Herr Kautsky vom Stadttheater in Nürnberg in der Titelrolle des Othello und Engagement. Sonnabend Die Fledermaus.

* **Sinfonie-Konzert des Stadttheater-Orchesters.** Es sei nochmals auf das 5. Sinfonie-Konzert des Stadttheater-Orchesters am Mittwoch, den 5. Februar, abends 8 Uhr, in den Thaliasälen unter Leitung des Generalmusikdirektors Franz Mikorey vom Hoftheater in Dessau hingewiesen. Das Programm umfaßt die Vorspiele zu sämtlichen Wagnerschen Werken. Der Gesangs-Solist, Herr Kammersänger Franz Schwarz, singt den Wahnmonolog aus den Meistersingern und Wotans Abschied und Feuerzauber aus der Walküre. Vorverkauf in der Hofmusikalienhandlung Reinhold Koch.

* **Bei der Arbeit verunglückt.** Beim Einladen einer Lore fiel heute morgen dem Arbeiter Stanislaus Kopka ein schweres Stück Eisen auf dem rechten Fuß, so daß die große Zehe fast abgequetscht wurde. Seine Arbeitskollegen, die ihm helfen wollten, waren nicht imstande, seinen Schuh auszuziehen. Der Verunglückte wurde durch eine herbeigeholte Droschke zum Arzt gebracht.

* **Unfälle auf der Straße.** In der Königstraße stürzte heute morgen ein Radfahrer infolge des schlüpfrigen Pflasters von seinem Rade. Er zog sich einen Armbruch zu und wurde durch hinzukommende Passanten in ärztliche Behandlung gebracht. — Von einem elektrischen Wagen der Straßenbahn wurde heute eine Frau in der unteren Leipziger Straße angefahren. Sie kam zu Fall und erlitt eine Verstauchung der linken Hand. — In der Leipziger Straße fiel Sonnabend ein Schlosser aus Schlettau beim Besteigen seines Zweirades mit diesem gegen den Bordstein und zog sich eine Wunde am Kopfe zu. Nach Anlegung eines Notverbandes konnte er seinen Weg allein fortsetzen. — Auf dem Ramischen Platz riß beim Durchfahren der Luftweiche die Oberleitung der Stadtbahn. Gleichzeitig wurde der Leitungsmast vor Torstraße 1 mit umgerissen, so daß die Oberleitung auf die Straße zu liegen kam; Verletzungen sind nicht vorgekommen. — In der Nacht zum Sonntag fand auf dem Frankeplatz zwischen einem Kraftwagen und einem Motorwagen der Stadtbahn, vor welchem ein Arbeitswagen angekoppelt war, ein Zusammenstoß statt. An dem Arbeitswagen brach die rechte Vorderachse; Personen sind nicht verletzt. Die Schuld soll dem Kraftwagenführer treffen.

* **Lebensmüde.** Eine in selbstmörderischer Absicht in den Mühlgraben gesprungene 27jährige Frau wurde von einem Privatlehrer noch lebend aus dem Wasser gezogen und mittels Krankenwagens nach der Klinik geschafft.

* **Schweres Unglück verhütet.** Ein Geschäftswagen fuhr gestern in die geschlossene Schranke der Eisenbahnüberführung in der Delitzscher Straße, wodurch ein Schrankenbaum zerbrochen wurde. Der Führer des Kraftwagens blieb durch rechtzeitiges Halten der Maschine des Eisenbahnzuges vor einem Unfall bewahrt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Nietleben. Grubenunfall. Der etwa 35jährige Bergmann Raap wurde am Sonnabend beim Verladen der Kohle auf Grube Neuglück durch eine Lore am Fuße derartig erheblich gequetscht, daß er mittels Bahre nach Hause getragen werden mußte, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil ward.

Dölau. Einbruch. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag haben Diebe das Langrocksche Lokal heimgesucht. Ihnen fielen zirka 50 Mk. Geld und für etwa 500 Mk. Schmuck- und Goldsachen in die Hände. Auch sollen sie zwei Sparkassenbücher mitgehen heißen haben. Die Diebe sollen wie die Vandalen gehaust haben.

— Lebensmüde. Am Donnerstag versuchte sich die erst 15jährige Arbeiterin Lübe auf ihrer Arbeitsstelle Baersch in Lettin mit Salzsäure zu vergiften. Sie wurde nach einem Krankenhause in Halle überführt. Was die Unglückliche zu der Tat veranlaßt hat, ist noch nicht festgestellt; es schwirren da verschiedene Gerüchte.

Löbejün. Aus den Steinbrüchen. Der starke Frost hat in den hiesigen Porphyrsteinbrüchen wieder großen Schaden angerichtet. Die schönen, glatten Gesteinsbänke sind vom Frost zersprengt. Sie sehen aus wie Kandisblöcke. Den Steinbruchsarbeitern entsteht dadurch großer Schaden. Der mit vieler Mühe losgebrochene Felsen ist zu nichts mehr zu gebrauchen. Da die Bruchbesitzer nur die fertigen Steine bezahlen, wird an vielen Tagen so gut wie nichts verdient. In den hiesigen Brüchen wird fast nur Straßenbaumaterial angefertigt. Nur in einem der größten werden Steinmetzen beschäftigt. Vorherrschend ist das wilde Akkordsystem, nach den Wünschen der Bruchbesitzer aufgebaut. Würde die Arbeit im Stundenlohn verrichtet, dann hätten die Arbeiter den Frostschaden nicht allein zu tragen. Um doch noch etwas zu verdienen, wird die Arbeitszeit von vielen ganz unmäßig ausgedehnt. Vom Morgengrauen an wird geschafft, bis die Dunkelheit der Nacht Feierabend gebietet. Das Mittagbrot wird meist von Schulkindern in den Bruch gebracht und meistens gleich bei der Arbeit verzehrt. Welchen großen Gefahren diese Kinder ausgesetzt sind, zeigt sich darin, daß auch Sprengarbeiten während der Mittagspause ausgeführt werden. Es ist nichts Seltenes, daß Stücke von Faustgröße bis Zentnerschwere in Kirchturmshöhe über die Wege geschossen werden. Die Arbeiter, die die Sprengarbeiten ausführen, nehmen sich nicht die Zeit, die mit Pulver oder Dynamit geladenen Löcher abzudecken. Auch fehlt oft das Bedeckungsmaterial gänzlich. Statt sich um der Organisation anzuschließen, um bessere Zustände schaffen zu helfen, wird vielfach der Alkohol mißbraucht; namentlich in den Brüchen, wo der Verband noch keinen festen Fuß gefaßt hat. Da ist es kein Wunder, daß der Bruchbesitzer die Augen zudrückt, wenn sich seine Arbeiter voll Schnaps gepumpt haben. Weiß er doch, daß diese Art Leute nicht für die Organisation zu haben sind. In der letzten Versammlung des Steinarbeiter-Verbandes wurden diese unhaltbaren Zustände scharf kritisiert. Es soll der Gewerbeinspektion gegebenenfalls Mitteilung gemacht werden. Einen Teil der Verbandskollegen trifft aber auch selbst große Schuld mit. Anstatt sich in die Versammlung zu begeben, hintergehen sie den Beschluß des Leipziger Parteitages und treiben sich in Schnapsspelunken umher. Die Versammlung faßte noch den Beschluß, um den Versammlungsbesuch zu heben, soll jedes Verbandsmitglied, das nicht mindestens acht Versammlungen jährlich besucht hat, für jede weniger besuchte Versammlung 50 Pfennig in die Krankenkasse des Verbandes zahlen.

Könnern. Der „unverschämte" Veteran. Zu den nützlichen Einrichtungen eines Städtchens gehört zweifellos auch ein Kriegerverein, denn wer sollte sonst auf Kommando Hurra schreien, und die nötigen Mengen Alkohol vertilgen. In unserem Städtchen besteht auch ein Kriegerverein, und niemand wird die Nützlichkeit desselben bezweifeln wollen. Besagter Verein unterhält nun eine Kasse, aus der alte, bedürftige Veteranen von Zeit zu Zeit eine kleine Unterstützung erhalten. Eines Tages war der Kassenbote damit beschäftigt, einigen alten Kriegern diesen Zuschuß zuzustellen. Da begegnete ihm ein Kamerad, ein alter Krieger von 1864-66 und 70, und meinte im scherzhaften Tone: „Na, bring mir doch auch einmal etwas, aber an meiner Tür gehst Du stets vorbei," und scherzhaft fügte er hinzu: „Da müßte man sich eigentlich streichen lassen." Der Bote hatte nichts eiligeres zu tun, als diese Freveltat dem Vorstand zu melden. Dieser hielt das „subordinationswidrige" Verhalten des alten Kämpen gefährlich für den Verein, und strich ihn aus der Liste der „Kameraden", ohne ihm davon in Kenntnis zu setzen. Am 25. Januar hielt nun der Kriegerverein einen Kommers ab, und unser Alter wollte es sich nicht nehmen lassen, an dieser Feier teilzunehmen. War es ihm doch immer eine liebe Erinnerung, sich mit seinen Kameraden darüber zu unterhalten, wie sie „damals" den frechen Dänen und den großmäuligen Oesterreichern gehörig das Leder versohlt, und dem welschen Hahn so manche Feder ausgerupft hatten. Mit ordengeschmückter Brust schritt er mit seinen Angehörigen dem Festlokal zu. Wie erstaunte er aber, als ihm beim Eintritt bedeutet wurde, daß er dort nichts mehr verloren habe, er sei gestrichen. Diese kalte Dusche drückte seine Feststimmung auf den Nullpunkt herab. Er mußte nun wie ein begossener Pudel abziehen. Man kann daraus ersehen, daß die Kriegervereine auf ein „Ordnung" halten. „Immer höflich und bescheiden, denn das mag der Onkel leiden," sagt schon Wilhelm Busch und das soll namentlich für alle Krieger auch fürderhin Geltung behalten.

Aus den Gerichtssälen.

Gewerbegericht.

Nette Unternehmerschiebungen. Ein noch nicht 21jähriger junger Mensch taucht hier eines Tages als Kinobesitzer auf und engagierte zum 2. Januar 1913 eine gebildete junge Witwe zum Kassieren von Dramen. Da die Eröffnung des Kinos aber infolge eines polizeilichen Eingriffs unterbleiben mußte, sind die junge Witwe, die eine leidliche Stelle aufgegeben hatte, keine Anstellung. Sie klagte nun wegen Nichteinstellung auf Zahlung eines Monatsgehalts von 100 Mark. Der Beklagte, der sicher der Entrepreneur des Kinos war, wies die Klägerin an seinen „Kompagnon" und meinte, er sei nicht Unternehmer; er sei nur Ope-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219130204-12/fragment/page=0007

talent und hätte den Auftrag erhalten, „hinten den Film zu drehen". Als von dem Kompagnon nichts zu kriegen war, wies er die Klägerin an seinen Schwiegervater. Da war aber auch nichts zu holen. Schließlich ermittelte aber die Klägerin, daß der junge Mann das Kino für 2500 Mk. gekauft, er also Inhaber und auch Gesverbeunternehmer gewesen sei. Sicher hat der junge Mensch bei seinen Schiebereien Hintermänner gehabt. Als das Unternehmen schief ging, soll er die Apparate in seine Wohnung geschafft haben. Nach einigen Verwarnungen wurde er zur Zahlung der 100 Mk. verurteilt.

Strafkammer.

Der wilderude Landwirtssohn. Eines Abends, im April v. J., bemerkte ein Knecht beim Eggen den damals 17 Jahre alten Landwirtssohn Otto Döbald aus Weßmar, wie er mit einem Teschingn auf Rebhühner schoß. D. will natürlich nur auf Tauben geschossen haben, wozu er von dem Jagdberechtigten, Amtmann Lehmann, die Erlaubnis gehabt haben will. Der Fall kam erst zur Anzeige, nachdem D. auch beim Wildern nach Rehwild abgefaßt und vom Schöffengericht deshalb zu vier Wochen Gefängnis bestraft worden war. Nachdem wurde er auch wegen des Wilderns im April vom Schöffengericht noch zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Die Freiheitsstrafe wurde damit begründet, daß D. in seinem Dorfe als Wilddieb gelte und von einer Geldstrafe als Sohn einer wohlhabenden Gutsbesitzerswitwe nicht fühlbar getroffen werden würde. Die früher verhängte Gefängnisstrafe von vier Wochen wurde, wie wir bereits berichteten, in 300 Mk.-Geldstrafe, die spätere nunmehr in 30 Mk. Geldstrafe umgewandelt, da der Angeklagte, als er die Taten beging, noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht hatte.

Stadt-Theater.

Die Fledermaus. Operette von Johann Strauß. Nach so mancherlei Opereetentitsch, der uns im Laufe der Saison vorgesetzt wurde, wirkte die klassische Fledermaus als wahre Erquickung. Sie hat noch nichts von ihrer Lebenskraft und, wie der Besuch zeigte, ihrer Zugkraft eingebüßt. So lange sich die zeitgenössische Produktion auf diesem Gebiete noch weiter unersprießlich zeigt, kann man nur immer wieder auf dies Muster Fl hinweisen. So soll die Operette sein, leichtfließend, elegant, graziös, feurig. Prickelnd wie Champagner, aber nicht rührselig wie ein Backfischroman.

Die Aufführung ließ den gewissen Schwung, den die Operette verlangt, nicht vermissen, dank der bewährten Regie Karl Stahlbergs. Mit der musikalischen Leitung hatte man diesmal Rudolf Hänsel betraut. Er erwies sich als gewandt und umsichtig, und brachte Orchester und Chor, die stellenweise, wohl infolge eiliger Vorbereitung, nicht ganz einig waren über ihr gemeinsames Wirken, immer wieder schnell in Übereinstimmung. Für die verantwortliche Stelle ergibt sich aus der mangelnden Einigkeit stets von neuem die Mahnung: Mehr Chorproben, bezw. geeigneteres Material. — Die Hauptpartien waren meist angemessen besetzt. Otto Peters spielte den Herrn von Eisenstein sehr flott, echt operettenmäßig, auch seine stimmlichen Eigenschaften hinterließen sehr gute Eindrücke. Als Rosalinde entfaltete Alice v. Boer ihre Gesangskunst mit bestem Erfolg. Marie Hausmann ließ wegen Indisposition um Nachsicht bitten; indes merkte man ihr nur wenig an. In der Rolle der Adele erschien ihr hervorragendes Soubrettentalent wieder im günstigsten Licht, und auch als Sängerin bewies sie, im dritten Akt, daß sie mehr kann, als manche Kollegin ihres Faches.

Stahlberg als Gefängnisdirektor, Rosie Sebald als Prinz A. Färbach als Alfred und Kruthoffer als Advokat waren ebenfalls an ihrem Platz. Ganz köstlich aber war Georg Thies als Gerichtsdiener Frosch. Von dieser Rolle hängt zum großen Teil die Wirkung des dritten Aktes ab, und Thies gab diesen an chronischer Alkoholvergiftung leidenden, sonst aber recht biederen Beamten mit großer Natürlichkeit und unwiderstehlicher Komik. Auch ein Ballett gab es. Natürlich! Der schöne Walzer Art der schönen blauen Donau wurde getanzt. Sehr niedlich wirkte die kleine Solistin, während die sonstigen Damen, die sich teilweise in recht gutem Ernährungszustand befinden, nur zweifelhafte Genüsse bereiteten. Leider klappte auch manches nicht. Die Kostümierung, die besonders nach der negativen Seite Bedeutendes bot, ließ Harmonie vermissen. Der fleischfarbene Trikot war bei einer Tänzerin derart von den übrigen abstechend, daß man befürchten konnte, sie habe sich die Beine verbrüht. W. A.

Allerlei.

Sturmeswüten und Ueberschwemmung.

Ein schwerer Südweststurm, der besonders am Nachmittag die Stärke eines Orkans annahm, machte gestern den Resten des Schneefalls vom Freitag schnell ein Ende. In Berlin und Umgebung richtete der Sturm an Dächern, Schornsteinen und Kähnen vielfach schweren Schaden an. An der evangelischen Kirche in Pankow drohte ein Gerüst einzustürzen. Es mußten Maßnahmen zur Verhütung einer Katastrophe getroffen werden. Im Spandauer Schiffahrtskanal ertrank beim Schlittschuhlaufen ein 18jähriger Gymnasiast. Wie aus Trier gemeldet wird, stieg die Mosel gestern stündlich um 10 cm. In Kolberg wurde ein Arbeiter, als er im Schneesturm den Bahnkörper überschreiten wollte, von einem Zuge überfahren und getötet.

London, 2. Februar. In den letzten 24 Stunden wütet ein furchtbarer Schneesturm über Schottland. Viele Verkehrswege sind unbefahrbar. In Wales haben die Regengüsse der letzten Tage große Ueberschwemmungen verursacht. Auch in Irrland wurde großer Schaden durch Ueberschwemmungen angerichtet. Viele Chausseen und Wege stehen einen halben Meter unter Wasser.

Paris, 2. Februar. Infolge des anhaltenden Regens ist das Wasser der Seine so gestiegen, daß der Schiffsverkehr eingestellt werden mußte. Die Anwohner des Seineufers sind sehr besorgt. Für morgen hat das meteorologische Bureau abermals ein Steigen von 30—35 cm angezeigt. Alle Nebenflüsse der Seine sind stark im Steigen begriffen, sodaß man eine Ueberschwemmungskatastrophe befürchtet.

Neue Errungenschaft der Mordtechnik.

Die amerikanische Regierung hat 500 Gewehre eines neuen Modells bestellt, um Versuche damit anzustellen. Das Gewehr ist nur wenig schwerer als die anderen, überflügelt sie aber weit in der Zahl der Schüsse, die es in dem Zeitraume einer Minute abgibt. Das Laden geschieht automatisch. Das Magazin enthält 30 Patronen.

Ein Major zu Gefängnis verurteilt.

Vor dem Kriegsgericht der 3. Division in Stettin wurde am Sonnabend gegen den Major Hirsekorn vom 2. Pionierbataillon in Stettin wegen wissentlich-falscher Anschuldigung verhandelt. Major Hirsekon wurde zu zwei Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt. Die Verhandlung sowohl wie die Urteilsbegründung erfolgten in nichtöffentlicher Sitzung.

Bluttrache in Spanien.

Die Bewohner zweier in der Nähe von Pineiro gelegenen Dörfer stehen im offenen Kriegszustand. Sonnabend entspann sich zwischen den feindlichen Nachbarn ein regelrechtes Gefecht, in dessen Verlauf über 500 Schüsse gewechselt wurden. Auf beiden Seiten gab es viele Tote und Verwundete. Erst einem verstärktem Gendarmerieaufgebot gelang es mit großer Mühe, die Kämpfenden zu trennen.

Kleines Allerlei. Eine schwere Kesselexplosion ereignete sich in einer Fabrik in Sosnowicc. 9 Mann erhielten dabei schwere Brandwunden, sechs von ihnen wurden tödlich verletzt, einer ist gestorben. — Eine Stadt ohne Licht. In Königshütte brach Sonnabend früh in der elektrischen Hauptkabel-Zentrale von Chorzow ein Kabelbrand aus. Infolgedessen war die Stadt ohne Licht und Kraft. Die Zeitungen werden, d m Königshütter Kurier zufolge, wahrscheinlich heute nicht erscheinen können. — Verhaftung eines betrügerischen Kassenrendanten. In Heidesheim wurde gestern der Gastwirt Bieber, der bis 1909 Rendant der Heidesheimer Spar- und Darlehnskasse war, verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis abgeführt, nachdem sich herausgestellt hat, daß er während seiner Tätigkeit als Rendant 70000 Mark unterschlagen hat.

Kufeke -Kinder-nahrung -Kranken-kost. Hervorragend bewährte Nahrung. Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei u. leiden nicht an Verdauungsstörung. *888

Die älteste und bekannteste Tuchfabrik Firma Lehmann u. Ashmy, Spremberg N.-L., hat wieder eine sehr reichhaltige Musterkollektion wirklich aparter Dessins, mit den neuesten Fasson-Abbildungen zusammengestellt. Eine 5-Pfennig-Postkarte an die Firma genügt, um kostenlos Einblick in die neueste Mode zu nehmen. Wir machen auf den der heutigen Nummer beigefügten Prospekt aufmerksam.

Walhalla-Theater
Täglich abends 8 Uhr:
:Autoliebchen:
Große Posse in 3 Akten v. Kren u. Schönfeld.
Musik von Jean Gilbert.
Gesangsschlager: 5988
Autoliebchenwalzer. — Two-step. — Versuchs doch mal! — Fräulein, können Sie linksrum tanzen? — Das haben die Mädchen so gerne. — Im Lustgarten ist Frei-Konzert. — Die Polizei find't was dabei.
Ueberall ausverkaufte Häuser! Ueberall Bombenerfolg!
Bedeutend verstärktes Orchester. Gewöhnliche Preise.
Freitag, den 7. Februar der unvergleichliche Walhalla-Maskenball
unter der Devise: Autoliebchen.

Knorr
macht schon seit über 25 Jahren Suppen.
Knorr = Suppenwürfel
sind infolge ihrer Vorzüge weit verbreitet und überall beliebt.
Jede Sorte besitzt den ihr gehörenden reinen Eigengeschmack, von hausgemachten Suppen nicht zu unterscheiden. *2117
45 Sorten Knorr-Suppen
1 Würfel 3 Teller 10 Pfg.

Apollo-Theater.
Täglich abends 8½ Uhr: Gastspiel des
Theaters am Nollendorfplatz zu Berlin.
In der Orig.-Inszenierung des Münchener Künstlertheaters:
5983
Kismet.
Ein Traum aus 1001 Nacht.
Ausstattungsstück in 1 Vorspiel und 9 Bildern von K. Lindau. Musik von Gustav Mraczek. Künstl. Leitung: Emil Lind. Dirigent des verstärkten Orchesters: R. Schulze-Reudnitz.
Ueber 100 mitwirkende Personen.
Die 8 englischen Jackson-Girls
in ihren orig. javanischen und siamesischen Tänzen.
Die Dekorationen sind angefertigt nach den Entwürfen des Kunstmalers J. Stern, München; die gesamte Ausstattung an Kostümen, Waffen, Requisiten etc. nach alten oriental. Originalen.
Tageskasse im Theaterbureau 9—1 u. 5—7 Uhr. Teleph. 183.

Volkspark, Burgstrasse 27.
Dienstag den 4. Februar abends 8 Uhr
Großer Fastnachtsball.
Für Unterhaltung ist bestens gesorgt!
Tanz frei! Tanz frei!
Um gütigen Zuspruch ersucht
5986 Die Geschäftsleitung.

Pflaumen-Mus
gar. rein, mit Raffinade, à ℳ 25 ₰,
5985 empfiehlt:
F. H. Weber, neben Walhalla

Offeriere soweit Vorrat:
Sprotten
die zirka 2 Pfd.-Kiste
*2120
Pfennig 65 Pfennig.
Karl Hoefer, Bärgasse 5.

Stadt-Theater
in Halle a. S.
Direktion: Geh. Hofrat M. Richards.
Dienstag den 4. Febr. 1913:
147. Abonnem.-Vorst. 3. Viertel.
Der fliegende Holländer.
Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.
Kassenöffn. 7 Uhr. Anf. 7½ Uhr.
5952 Ende nach 10 Uhr.
Mittwoch den 5. Februar 1913:
148. Abonnem.-Vorst. 4. Viertel.
Novität! Novität!
Zum 1. Male:
Der gutsitzende Frack.
Komödie in 4 Akten von Gabriel Drégely.

Etablissement „Preßlers Berg"
Liebenauerstr. 4. Liebenauerstr. 4.
Dienstag den 4. Februar im Saal:
Gr. Fastnachts-Kränzchen.
5989 Im Restaurant: Familien-Abend.
ff. Pfannkuchen. Speckkuchen.
Bockbier. Bockbier.
Freundlichst ladet ein Familie W. Lepitz.

Engros.
Karneval-Artikel:
Masken,
Kopfbedeckungen,
Luftschlangen,
Schneebälle,
Bengalisch. Zündhölzer
Billigste Bezugsquelle
Buttermilch & Co.
G. m. b. H. 5679
Halle a. S.,
Landwehrstr. 3.
Tel. 3114.

Gumm-Hosenträger und Geradehalter-Hosenträg.
in verschiedenen Ausführungen, prima Qualität, billige Preise.
F. Hellwig, Barfüßerstr. 10. Halle a. S.
Fernruf 2620. *1469 Gegr. 1831.

Führer
durch die
Landgemeinde-Ordnung.
Preis 30 Pf. — Porto 5 Pf.
Zu beziehen durch die
Volks-Buchhandlung,
Halle a. S., Harz 42/43.

Arbeitsmarkt
Offene Stellen aller Berufe enthält stets die Zeitung: Deutsche Bakanzen-Post, Eßlingen 156. *1903.
Schlosserlehrstellen weist nach d. Arbeitsnachweis der Schlosser-Innung, Königstraße 5. *2077
Schmiede-Lehrling, event. gegen Kostgeld, sucht
5978 Schoene, Lindenstr. 49.

Tonbild-Bühne.
5987 Grosse Fest-Vorstellungen.
Nur noch 2 Tage. Täglich Anfang 2½ Uhr.
Fortlaufend Vorstellung.
Königin Luise.
Großes vaterländisches Gemälde. Mit allerhöchster Genehmigung S. M. des Kaisers aufgenommen.
Erstklassige Restitution von dem Schauspieler Herrn Ferd. Lonci, sowie das übrige sehenswerte Programm.

Makulatur
zu haben in der Genossenschafts-Buchdruckerei.

Standesamtliche Nachrichten

Halle-Süd (Steinweg 2), 1. Februar

Aufgeboten: Lederfärber Zöller und Marie König (Forstraße 45 und Saalberg 21). Kaufmann Becker und Else Kralle (Anhalterstraße 3 und Merseburgerstr. 165). Arbeiter Fischer und J. Schröter (Weißenfels).

Eheschließungen: Kaufmann Haas und Margarete Stranzky (Prinzenstraße 26 und Martinstraße 24). Klempner Neubauer und Alma Thielemann (Beesenerstraße 18 und Kl. Ulrichstraße 24). Schuhmacher Rojahn und Margarete Schulz (Bretten berg und Merseburgerstraße 41-42). Landwirt Siebert und Frida Hederich (Sömmerda und Liebenauerstraße 167). Maler Breylowski und Elfriede Strauch (Albert Schmidtstraße 6 und Landwehrstraße 20). Kellner Bauer und Ida Kähne (Jakobstraße 29). Schneider Krüger und Martha Böhme (Zwingerstraße 28 und Fürstenteil 6). Tischler Herre und Martha Wesner (Jakobstraße 16 und Albert Schmidtstr. 9). Bauschlosser Mackrodt und Klara Stove (Annenstraße 2).

Geboren: Tischler Koppe T. (Schlosserstraße 7). Bergmann Schimpf aus Pömmelte T. (Klinik). Bahnarbeiter Schaaf S. (Reidenburgerstraße 3). Arbeiter Gebe S. (Kleine Ulrichstraße 27). Hausdiener Fleischhauer T. (Lerchenfeldstraße 3). Maurer Görgel S. (Wolfstraße 18).

Gestorben: Arbeiters Franke S., 4 J. (Mühlberg 4). Arbeit. Hanke, 44 J. (Salzstr. 5). Arbeit. Wilde, 80 J. (Beesenerstr. 10). Motorwärter Meyer aus Teuchern, 25 J. (Bergmannstrost). Zoll-Aufsehers Kotschy T., 3 Woch. (Nickel Hoffmannstr. 21). Geschiedene Falcke, Auguste geb. Boruzky, 70 Jahre (Charlottenstr. 14). Kesselschmied Frige, 55 J. (Turmstr. 4).

Halle-Nord (Gr. Brunnenstr. 3a)
1. Februar.

Aufgeboten: Gepr. Lokomotivheizer Fink u. Emma Meise (Ober-Röblingen a. See und Leopoldstraße 5).

Geboren: Stadtbahn-Schaffner Engelmann T. (Wielandstr. 13). Hilfsschaffner Melling T. (Hordorferstr. 6). Kaufmann Hagenbüchner S. (Dristtr. 2).

Verband der Schneider, Schneiderinnen u. Wäschearbeiter Deutschl., Filiale Halle.

Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem am Sonnabend erfolgten Ableben unseres Kollegen

Ernst Thomann

in Kenntnis zu setzen. 5991

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 5. Febr., nachmitt. 4 Uhr, von der Leichenhalle des Südfriedhofes aus statt. Wir ersuchen die Kollegen um zahlreiche Beteiligung.

Die Ortsverwaltung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191302 04-12/fragment/page=0008